

BERLIN, AUGUST 1934 · I. JAHRG. 6. FOLGE

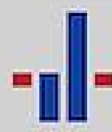
DER SCHULUNGSBRIEF

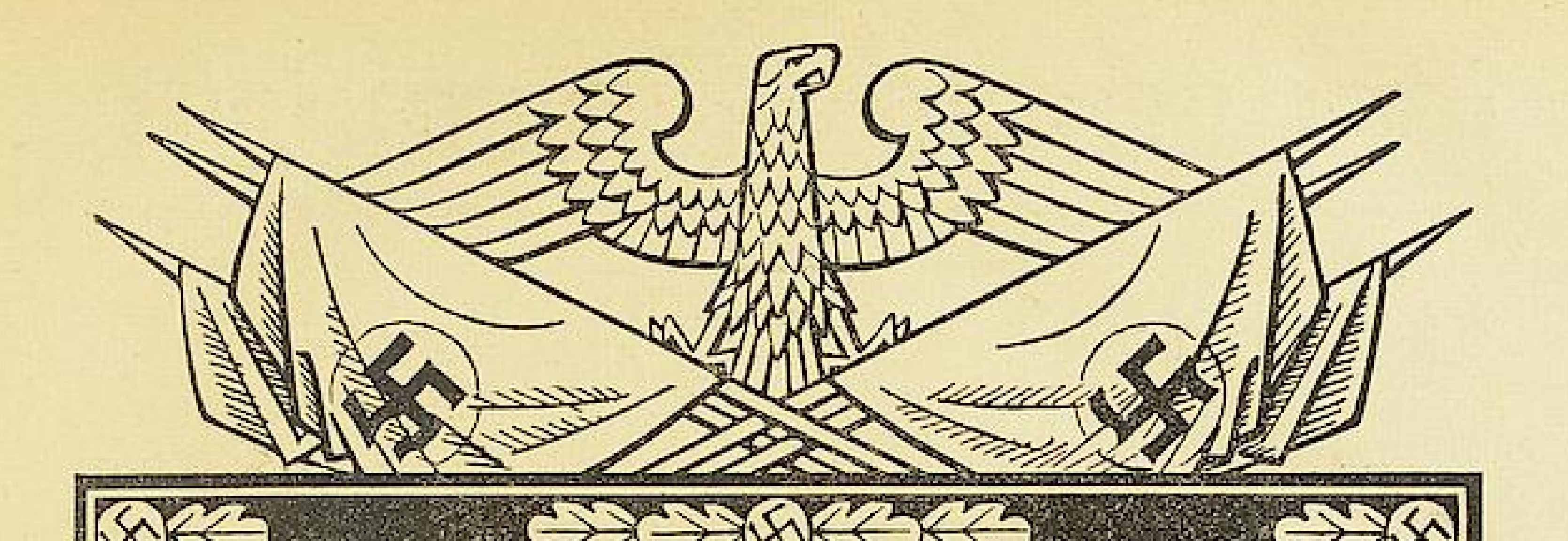
REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP. UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:

Geschichtliche Gedenktage

1. 8. 1914	Beginn des Weltkrieges und damit der deutschen Revolution.
1929	(1.–4. 8.) Vierter Reichsparteitag der NSDAP. zu Nürnberg.
2. 8. 1809	Andreas Hofer ruft die Tiroler zum Freiheitskampf gegen die Franzosen auf.
9. 8. 1933	Königsberg als erste Großstadt frei von Arbeitslosen.
11. 8. 1778	Turnvater Friedrich Ludwig Jahn geboren.
1919	Die von dem Juden Preuß stammende „Verfassung" wird in der Deutschen Nationalversammlung zu Weimar angenommen.
12. 8. 1894	Albert Leo Schlageter geboren.
17. 8. 1786	Friedrich der Große gestorben.
18. 8 1869	Pg. Graf Reventlow geboren.
20. 8. 1927	Dritter Reichsparteitag der NSDAP. zu Nürnberg.
24. 8. 1831	General August Neithardt v. Gneisenau gestorben.
1759	Der Soldat und Dichter Ewald v. Kleist fiel in der Schlacht von Kunersdorf.
25. 8. 1900	Friedrich Nietzsche gestorben.
1914	Beginn der Schlacht von Tannenberg.
1934	Eine ganze Anzahl von ins Ausland geflohenen Juden und Marxisten, die gegen Deutschland hetzen, verlieren die deutsche Staatsangehörigkeit.
26. 8. 1806	Erschießung des Buchhändlers Palm auf Befehl Napoleons.
1813	Der Freiheitsdichter Theodor Körner im Gefecht bei Gadebusch gefallen.
27. 8. 1928	Unterzeichnung des Kriegsächtung-Schwindelpaktes.
1914	Sieg bei Tannenberg.
1934	Adolf Hitler und die NSDAP. ehren Generalfeldmarschall v. Hindenburg am Tannenberg-Denkmal.
28. 8. 1749	Johann Wolfgang v. Goethe geboren.
1916	Hindenburg übernimmt mit Ludendorff die Führung der O.H.L.
29. 8. 1924	Annahme der Dawes-Verträge im Reichstag.
1931	Pg. Gauleiter P. Gemeinder gestorben.
30. 8. 1933	Beginn des fünften Reichsparteitages in Nürnberg. Eröffnungsakt in Anwesenheit des Führers im Nürnberger Rathaus.
1. 9. 1870	Schlacht bei Sedan.
1933	„Kongreß des Sieges" in der Luitpold-Halle zu Nürnberg.



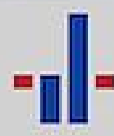


GEBOREN ALS DEUTSCHER, GELEBT ALS KÄMPFER, GEFALLEN ALS HELD, AUFERSTANDEN ALS VOLK.

AUGUST

AXEL SCHAFFELD, Braunschweig 1.8.1932 / ALFRED RÜHMLING, Lübeck 2.8.1931 / KATHARINA GRÜNWALD, Lampertheim 3.8.1929 / ERICH JOHST, Lorch bei Bensheim 3.8.1929 / ADALBERT SCHWARZ, Wien 3.8.1930 / GÜNTHER WOLF, Beuthen O.-S. 3.8.1930 FRITZ SCHULZ, Berlin 3.8.1932 / JOHANNES REIFEGERSTE, Streitwald Sa. 3.8.1932 / KARL PAAS, Solingen 8.8.1930 / WERNER DÖLLE, Berlin 9.8.1925 / PAUL SCHOLPP, Stuttgart 14.8.1933 / HERBERT GROBE, Limbach Sa. 15.8.1931 / WILHELM KOZIOLEK, Holsterhausen 15.8.1933 / HANS HOFFMANN, Berlin 17.8.1931 HERBERT GATSCHKE, Charlottenburg 29.8.1932

WOFÜR SIE STARBEN, SOLLST DU NUN LEBEN. VERGISS ES NIE — SOLDAT DER REVOLUTION.





Kurt Jeserich:

1. August 1914 – Deutsche Revolution

Wie ein Blitzstrahl durchzuckte am 1. August 1914 die Völker dieser Erde die Nachricht: Krieg in Europa! Krieg gegen Deutschland!

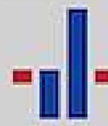
Das, wovon man seit Jahren in den Geheimkabinetten der europäischen Mächte geflüstert hatte, wofür man paktierte und Bündnisse schloß, was über den Völkern wie schwerer Alpdruck lag, nun war es Wirklichkeit geworden.

Der Weltbrand war ausgebrochen!

Eine Woge von hysterischer Begeisterung, von fanatischem Haß brandete an den Grenzen des Reiches. Befreit griffen Männer aller Nationen zu den Waffen. Ersehnt war diese Stunde. Denn der Ausbruch der Katastrophe war die endliche, wenn auch grausige Erlösung von einer schier unerträglich schwülen Atmosphäre im politischen Leben Europas.

Zwanzig Jahre sind seitdem vergangen, und wir wollen heute nicht rechten und richten über das, was damals geschah. Eindeutig hat das deutsche Volk bekannt, daß es sich schuldlos weiß an allem, was zu den folgenschweren Augusttagen 1914 führte. Aber nicht nur bekennen wollen wir, sondern auch abwägen, was dieser 1. August für uns bedeutet. Das Geschehen von einst erscheint uns heute in einem neuen Licht und so ergibt sich eine neue Wertung.

Die Kriegserklärungen, die damals eine feindliche Welt unseren Botschaftern übergab, die historischen Telegrammwechsel von Staatsoberhäuptern, die Pakte und Manifeste jener Tage, sie bedeuten uns Deutschen heute mehr als historische Dokumente zum Ausbruch des größten Krieges aller Zeiten. Wir werten sie vielmehr als die Demissionsakten, mit denen sich ein zusammenbrechendes System überalteter Staats- und Gesellschafts-



ordnung zu verabschieden begann, wenn es sich auch heute nur zögernd entschließt, endgültig von der Bühne des Völkerlebens abzutreten. Die Geschoßbahn der ersten Granate zog damals den Schlußstrich unter das letzte Kapitel liberalistischer Weltgeschichte. Ein Jahrhundert ging unter im Donner der Geschütze. Fürsten und Staatsmänner überließen es — wenn auch nicht immer freiwillig — von da ab ihren kämpfenden Völkern, im Blutbad der Schlachten ein neues Zeitalter aus der Taufe zu heben.

Dieser Krieg aber wurde uns Deutschen Schicksalswende und Seelenerweckung zugleich. Ein Volk stand auf, bereit sein Blut für Ehre und Freiheit zu opfern. Begeisterung loderte und Jubel geleitete die Krieger zur Front.

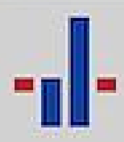
Aber was das Erschütternde war an diesen Tagen, das Denkwürdige und das, was wir als frühe Zeichen einer neuen Werdung deuten: Ein Volk hatte sich wiedergefunden in der Gemeinsamkeit des großen Schicksals. Neue Werte erstanden. Charakterwerte! Geboren aus der Urewigkeit längst vergessenen, aber nun erwachenden Blutbewußtseins.

Der Deutsche fand wieder zum Deutschen, vergaß Klassen und Stände und schickte sich an, den Maßstab zu zerbrechen, der seit hundert Jahren gottgewollte Gültigkeit zu haben schien. Aus Krämerseelen wurden Soldaten, aus Klassenkämpfern formte Kanonendonner heroische Kämpfer für Volk und Vaterland. Verweht vom Sturm der Stunde waren die Nebel marxistischer Traumgebilde; Marschtritt zerstampfte die Lehre vom Ich. Männer, denen gestern nichts heiliger schien als jene Melodie der Internationale, zogen heute dem Feind entgegen, auf den Lippen das Lied der Deutschen.

Das Opfer siegte über Profit. Kameradschaft löste den Dünkel ab. Entsetzt von diesem Aufbruch der Nation verstummten selbst die Propheten des individualistisch-materialistischen Zukunftstraumes, denn nicht ihnen lauschte nun das Volk in der Stunde der Gefahr, sondern einzig dem Pulsschlag seines erwachenden Blutes. Was war jene Konstruktion einer in allen Fugen krachenden Gesellschaftsordnung gegen die Bereitschaft des Sterbens für die Nation?

Im Feuer der Schlachten galten neue Gesetze — ewig alte! Hier stand der Mann, der Mut und Haltung bewies, und jeder Jüngling, der bei Langemarck stürmend fiel, war plötzlich mehr als alle, die in der Zeit eines langen Friedens den Wert der Persönlichkeit nach der Größe des Bankkontos zu messen gewöhnt waren. Im Stahlbad der Fronten wuchsen die großen Gestalten einer neuen Generation, und das Schicksal fragte nicht danach, aus welchen Klassen und Ständen sie kamen. Deutschlands ärmste Söhne wurden so seine größten, weil ihr Kämpfen und Sterben vom Adel ihrer Seele zeugte!

Vier Jahre marschierte und stürmte der graue Soldat im klaren Bewußtsein, daß es um Sein oder Nichtsein seines Volkes ging. Im Schlamm der Trichterfelder aber versanken Werte, die keine mehr waren. Granaten zerfetzten eine morsche Zeit. Ohne Belang war hier, was in der Heimat noch immer galt. Wesenlos das, was der Heimat wesentlich schien. Befremdet sah der Soldat dem Treiben in seinem Rücken zu. Fremd, ja lästig



waren der Heimat seine Gesetze. Denn bald schlich wieder das alte Gift durchs Land: Profitgier und Klassenhaß. Was längst überwunden war im Bluten der tausend Schlachten, das riß in der Heimat neue Klüften auf. Das Ich triumphierte, und die Gemeinschaft der Front verblaßte in einer Hetze gegen den Sieg! Und eine bange Frage keimte bei den Männern im Stahlhelm:

. . . Wofür?

Aber sie fochten dennoch. Nichts blieb ihnen, nichts als die Pflicht, Kämpfer für Deutschland zu sein. Und dieses Deutschland war nicht mehr die Heimat. Nicht diese Heimat! In Gräben und Unterständen aber stieg ein schwaches Ahnen auf um den Anbruch einer neuen Zeit. So legte das Schicksal seine Saat in die Seelen jener Besten, und ein neuer Glaube keimte. Männer, die alles hinter sich lassend, was der Epoche von Gestern erstrebenswert schien, wurden erste Kämpfer neuen Werdens. Das Blut, das vergossen wurde, es floß als heiliges Opfer Deutscher Revolution. Und diese Revolution begann als die Freiwilligen, Klasse und Stand vergessend, am 1. August 1914 zur Fahne eilten und keinen Wert mehr kannten, der höher galt als die Nation.

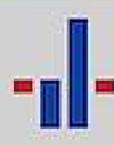
Unbesiegt, aber verraten, kehrte 1918 verbittert der graue Kämpfer heim. War alles vergeblich gewesen? Alles umsonst? Sollte deutsches Heldentum untergehen im Strudel schlauer Feigheit, in triumphierender Niedertracht, in Schwäche und Verrat? Der Soldat galt nichts mehr im Lande, aber dennoch keimte in seiner Seele der Glaube, der einst geboren wurde im Tosen der Schlachten.

Er rang nach Gestaltung, suchte ein Ziel!

Und einer erkannte das Ziel. Er, ein Kämpfer der Front, rief auf zum unerbittlichen Widerstand, zeigte den Weg, formte aus dem Gefühl das Erkennen und schuf das Gesetz einer neuen Idee!

In der ganzen Lebensgeschichte eines Volkes ist sein heiligster Augenblick, wo es aus seiner Ohnmacht erwacht . . . Ein Volk, das mit Lust und Liebe die Ewigkeit seines Volkstums auffaßt, kann zu allen Zeiten sein Wiedergeburtsfest und seinen Auferstehungstag feiern.

Friedrich Ludwig Jahn





Alfred Pudelko

Die Geschichte unserer Vorväter ist in vergangener Zeit nicht immer richtig und viel zu kümmerlich aufgezeigt worden. Im Zusammenhang mit der Bildungsbewegung des Humanismus, verstärkt durch die Einflüsse der Französischen Revolution von 1789, richtete man den Blick des jungen Deutschen nach dem Süden, nach dem Mittelmeer und nach dem Orient. Von dort, so meinte man, seien die großen Gedanken und Kulturen der Welt aufgegangen. Dorthin müsse sich der Blick des Deutschen wenden, um an die Quellen des Menschentums zurückzufinden. Dort würde er Stärke und Richte für seinen eigenen Weg finden. Wir sahen im vorigen Schulungsbrief, daß uns die unermüdliche Arbeit von wenigen, besonders deutschen Forschern, heute die Wiederbesinnung auf die wirklichen Quellen unserer Kraft ermöglicht. Die große Welle der indogermanischen Völker, im wesentlichen getragen vom Blute nordischer Geschlechter, schuf die politischen und kulturellen Grundlagen des Altertums. Preisgabe der zunächst ernst gewahrten Blutgesetze, Vermischung mit der Urbevölkerung, Geburtenrückgang und Verweichlichung löschten langsam die kulturtragende Schicht aus und bedingten den schließlichen Untergang.

Die gleichen Vorgänge sind im Ablauf der letzten zweitausend Jahre in Europa zu verfolgen. Die nordische Blutswelle wird in dieser Zeit im wesentlichen von den Germanen getragen. Durch sie wird der Untergang des Römerreiches besiegelt. Sie, unsere Vorväter, sind in den Geschichtsbetrachtungen der vergangenen Zeit — absichtlich oder unwissend — anders dargestellt worden, als uns die jetzt noch zugänglichen Aufzeichnungen, Bodenfunde und Überlieferungen vermelden.

Eine eingehende Betrachtung germanischer Kultur, germanischer Sittlichkeit und Leistung ist einer späteren Arbeit vorbehalten. Wir werden daher heute nur kurz ihre Wanderzüge aus ihrem Heimatraume in die Weiten Europas und der Welt zu verfolgen haben, um die Grundlage für eine Betrachtung der modernen Staaten Europas zu gewinnen. Denn aus den Antrieben, die von jener frischen nordischen Völkerwelle in den erstarrten Körper des alten römischen Reiches hineingetragen wurden, entstanden die großen Staaten von heute.

Mitten in das Werden dieser Staaten schlug eine neue Völkerwelle aus dem Norden, zahlenmäßig weit geringer, aber eher noch kühner und verwegener: Die Wikingerzüge. Sie gaben der Neugliederung Europas weitere Anstöße.

Wir werden dann zu beobachten haben, wie die neuen Staaten, heraufgeführt und getragen von einer Adels- und Geistesschicht nordisch-germanischer Herkunft, ähnliche Schicksale erlebten, wie wir sie im vorigen Hefte bei den Völkern des Altertums feststellen konnten.

Die heutige Betrachtung bliebe jedoch ohne die notwendige Rundung, wenn wir nicht am Schluß noch des deutschen Schicksals in der Welt gedenken würden.

Rom und die Germanen

Als ein kerngesundes Bauernvolk erschienen die Germanen 113 Jahre vor Christi Geburt im Blickfelde der Völker des Altertums. Die Aufzeichnungen der Römer und Griechen lassen erkennen, welche gewaltige urwüchsige Lebenskraft in ihnen steckte. Die landsuchenden Bauernstämme der Cimbern und Teutonen, denen die auflösenden Gesetze der Stadt noch unbekannt waren, störten das vorschreitende Wachsen des

römischen Reiches, und ihre Blutsgenossen, die übrigen germanischen Stämme, sorgten von da ab für eine dauernde Beunruhigung des Mittelmeerreiches. Während Spanien, Nordafrika, Griechenland, Kleinasien und Ägypten sich endgültig dem römischen Reiche eingliederten, blieb Germanien ein nie zu erstickender Unruheherd. Die besten Legionen und die größte Befestigungsanlage der Römer, der Limes zwischen Rhein und Donau, Kastelle und befestigte Städte mußten die wunde Grenze nördlich der Alpen sichern. „Finstere Wälder" und „tiefe Sümpfe" sollten einer gewissen Lehrmeinung nach die Ursachen für die erfolglosen Vorstöße der Römer sein. Die ungebrochene Volks- und Schwertkraft war der wirkliche Grund.

In dem Augenblick, da die Germanen den ersten Ansturm auf das römische Reich begannen, war dessen alte, bewährte Blutskraft im Schwinden begriffen. Die außerordentlich blutigen Kriege, nicht zuletzt die Vernichtung der blutsmäßig verwandten Bundesgenossen in Italien durch Sulla, schmälerten immer stärker die tragende Blutsschicht des Staates, die, wie wir im voraufgehenden Schulungsbrief sahen, nordisch bedingt war. Durch Adoptionsgesetze, durch Erhebungen in den Senatorenstand und durch Verleihen des römischen Bürgerrechts versuchte man, diese Schicht immer wieder zu ergänzen. Aber damit floß viel fremdrassiges Blut ein. Besonders Asiaten, geschmeidige und gewandte Semiten überfluteten Rom und das Kernland. Orientalische und vorderasiatische Rasseelemente durchsetzten das Römertum. Aus den unteren Schichten stieg das westische Blut der Urbevölkerung herauf. Die vornehmen Geschlechter Roms veränderten sich damit auch rein äußerlich in ihrem Erscheinungsbilde. Das nordische Schönheitsbild an sich aber blieb nach wie vor. Das zeigt uns die Kunst (siehe Bilder in Folge 5). Aber auch im täglichen Leben behielt es seine Gültigkeit. Damals begann die Herstellung und der Handel mit künstlichen Färbemitteln und Naturhaar zu einem großen Geschäft zu werden. Die vornehmen Damen trachteten danach, ihre braune oder dunkle Haut mit Puder und Rotstift den hellen und rosigen Merkmalen nordischer Haut anzugleichen. Die dunklen Haare wurden blond gefärbt, oder man trug überhaupt voll Stolz den „falschen Zopf", der aus dem Blondhaar der germanischen Sklavinnen angefertigt oder aus Germanien selbst erhandelt war. Auch die Männer waren nicht viel anders. Wer es erschwingen konnte, streute sich Goldstaub ins Haar. Solche Eitelkeit wird uns zum Beispiel vom Kaiser Commodus berichtet. Von einem anderen Kaiser — Majorianus — wird uns berichtet, daß sein Haupthaar „bei allen Menschen berühmt war, weil es blond war". Daß es nur so selten überhaupt noch vorhanden war und eine offensichtliche Berühmtheit einbringt, zeigt uns, wie stark Rom damals schon entnordet war. So mußten die nordischen Erscheinungen der Germanen besonderen Eindruck hinterlassen. Auf der einen Seite war es Furcht, wenn man jenen Stämmen im Kampfe gegenüberstand, andererseits fühlte man sich glücklich, wenn Germanen in römische Dienste traten. Der größte Stolz für einen römischen Feldherrn war, germanische Fürsten, Männer und Frauen im Triumphzuge aufzuführen. Der ebenso unfähige wie ehrsüchtige Kaiser Caligula wählte einen merkwürdigen Ausweg. Er führte zum Scheine Feldzüge gegen die Germanen, allerdings kam es dabei wirklich auch zu einigen kleinen Gefechten. „Danach wandte er seine Sorge auf den Triumph. Außer den Gefangenen oder übergelaufenen Barbaren suchte er aus Gallien die größten Leute, über die — wie er sagte — es sich verlohnte zu triumphieren, und einige von den Fürsten als Schaustücke für den Triumphzug aus und zwang sie, nicht allein ihr Haar lang wachsen zu lassen und es rötlich zu färben, sondern auch die germanische Sprache zu lernen und barbarische Namen zu führen." Dieser Bericht des Sueton vermittelt uns eine treffliche Anschauung über das nordische Erscheinungsbild der Germanen. Wir können es durch Aussprüche anderer römischer Schriftsteller und Dichter ergänzen. Der Dichter Ausonius schildert als alter Herr von sechzig Jahren seine germanische Sklavin Bissula, ein Alemannenmädchen, mit folgenden Versen:

„Wenn auch durch Latiums Gesittung ihr
 Wesen ein anderes geworden,
Blieb sie Germanin doch stets, Augen blau,
 blond auch ihr Haar . . . ."
„Wohlan denn, Maler,
Mische purpurne Rosen und mische Lilien,
Und die Farbe, die aus beiden wird —
Eben die soll die ihres Angesichts sein."

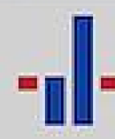
Nicht nur durch das Aufsteigen und das Eindringen anderer Rassen wurde das rassische Bild des alten Roms verändert. In der Verfallszeit führte man auch schließlich absichtlich die Vermischung der Völker und Rassen herbei. Ganze Völker verkaufte man auf dem Sklavenmarkte oder verstreute sie als Siedler unter andere Völker. Schließlich wurde auch das eigene Blut in frivolster Weise vermanscht. Als Beispiel sei der römische Reichsverwalter Nordafrikas, Gildo, erwähnt, der zur Orchestermusik vornehme Römerinnen zwangsweise mit Negern zusammenbringen ließ, aus deren Vermischung „garstig buntfarbige" Kinder hervorgingen.

Das alte Erb-Erinnern des Römers an das nordische Bild begünstigte das stille Eindringen der Germanen. Während die Legionen und der Limes die Reichsgrenze gegen Germanien schützten, begann das Germanentum langsam eine Arbeit nach der anderen dem müden Römertume abzunehmen. Schon Cäsar stellte die Barbaren gern in die Legionen ein. In seinen gallischen Kriegen griff er oft auf sie zurück. Er sandte Boten, „um Hilfstruppen der Germanen herbeizuholen, die nahe in der Nachbarschaft wohnten und einen unermeßlichen Menschenreichtum hatten". (Cäsar VIII 7,6.) Freiwillig, angelockt vom glänzenden Rom, ging die germanische landlose Jugend nach Italien. Wie Kinder standen sie zunächst hilflos dem Prunke und Scheine gegenüber. Wie sie dachten, lehrt uns die Geschichte vom Heruler Andonaballos, der nach Rom ging, um dem Kaiser nahe sein zu können. Diesem Römer war aber das freiheitliche, stolze Denken des Herulers fremd, er nannte ihn daher einen herrenliebenden Sklaven. Aber der Germane stellte seine Ansicht mit den Worten fest: „Ich bin frei, denn ich werde Freund eines mächtigen Kaisers, und mir fehlt nichts von allen guten Dingen." Wie klar und sichtbar steht hier nordisches Denken dem südlichen gegenüber! Später dringen diese Germanen auch bis in die höchsten Ämter vor. Wir treffen sie als Generäle und Minister, als Beamte und Beauftragte Roms in allen Ländern. Ganze Legionen wurden germanische Einheiten, in denen die Fahne den Adler verdrängte. Sogar zur Kaiserwürde stiegen einige, wie Maximus (Gote) und Magnentius (Franke), auf.

Neben dem freiwilligen Hereinströmen vor Beginn der sogenannten Völkerwanderung, fanden auch Zwangsansiedelungen ganzer germanischer Völker statt. Ammian berichtet einen solchen Fall. Daß man gefangene Germanen „auf Befehl des Kaisers nach Italien schickte, wo sie fruchtbare Ländereien erhielten und jetzt als zinspflichtige Bauern das Land um den Po bewohnen". Außerdem wurden seit der Vernichtung der Cimbern und Teutonen hunderttausende, ja vielleicht Millionen germanischer Menschen als Sklaven in den Allerweltsstaat Rom hineingepreßt.

Germanische Menschen wurden so zu Soldaten, Bauern und Führern des alten Roms. Ausonius konnte daher am Neujahrstag 379 nach Christus ausrufen: „Komm, Janus, komm, neues Jahr, komm, neugewordene Sonne! Wo die Feinde unterjocht sind, wo Franken im Verein mit Sueven im Gehorsam wetteifern, um im römischen Heere zu dienen." Ein anderer Schriftsteller sagt: „Also jetzt pflügt für mich der Chamaver und Friese, bevölkert meine Wochenmärkte mit Vieh zum Verkauf, und der barbarische Bauer senkt die Getreidepreise. Und wenn er zur Aushebung gerufen wird, dann eilt er herbei, läßt sich drillen und fuchteln und freut sich noch, als Soldat zu dienen!"

Sagen diese Sätze nicht genug? Behielten sie nicht Gültigkeit durch alle Jahrhunderte hindurch? Immer wieder sehen wir, wie der nordische Drang in die Ferne endet mit einem hemmungslosen Verschenken an das Fremde. Diese große stille Unterwanderung des späten Roms ist ohne sichtbaren germanischen Gewinn geblieben. Dazu siedelten die Menschen des Nordens viel zu zerstreut zwischen andersrassigen Völkern. Ihr Blut verlor sich im Menschenbrei am Mittelmeer. Sie waren Kulturdünger im wahrsten Sinne. Ihnen ist es zu verdanken, daß Rom nicht schon früher zerbrach. Sie standen als römische Soldaten gegen ihre im Volksverbande anrückenden Blutsgenossen der Völkerwanderungszeit. Sie standen als Minister oder Feldherrn gegen die Volkskönige jener Stämme: Argobast der Franke, Ricimer der Sueve, Odoaker der Heruler, Gainas der Gote, Stilicho der Vandale. Sie zerbrachen an dem Widerstreit ihrer freiwillig aufgenommenen Pflichten mit ihrem Blut. Die meisten waren allerdings



längst aus dem alten nordischen Sittenkreise ihres Volkes und ihrer Sippe ausgeschieden, daß sie — so haltlos geworden — nichts anderes waren als treue Söldner. Im Schicksale des Vandalen Stilicho verkörpert sich jene Tragik zu einem gewaltigen Bilde germanisch-nordischer Treue ohne Sinn und ohne Dank. Er wurde auf Befehl des römischen Kaisers, dem er bis zuletzt die Treue hielt, ermordet.

Der große Germanenzug

Die künstlichen Stützen, die das römische Reich durch die Zufuhr germanischen Blutes erhielt, konnten den Untergang nur aufhalten. Immer gewaltiger wurde das Pochen der Nordvölker an der Donaugrenze. Das Ausspielen von Germanen gegen Germanen nutzte der römischen Politik nichts mehr. Die Grenzsicherung wurde aufgerollt, und die germanischen Völkerschaften ergossen sich in alle Länder Südeuropas.

Folgen wir zunächst den am weitesten nach dem Süden vorgedrungenen Stämmen!

Vandalen. Ihre Ursitze haben wir in Jütland zu suchen. Über die Ostsee hin suchten sie neues, größeres Land oderaufwärts. Jahrhundertelang lebten ihre beiden stolzen Völker, die Silingen und Hasdingen, in Schlesien und Südpolen. Nach langem Wanderzuge erreichten sie über Ungarn donauaufwärts Frankreich und schließlich Spanien. Hier zeugt heute noch der Name der Landschaft Andalusien (Vandalitia) von ihrem Aufenthalt. In Spanien ging der Stamm der Silingen in mörderischem Bruderkampfe mit den Westgoten unter. Die Hasdingen führten fortan den Namen des Gesamtvolkes weiter. Noch von Spanien aus hielten sie Verbindung mit ihrer alten Heimat. Ihre Heerkönige führten sie schließlich über die Meerenge hinüber nach Nordafrika. Die alte, in ihrem Blute steckende Vorliebe für die See erwachte an den Küstenrändern des Mittelmeeres wieder. Aus dem jahrhundertelangen Binnenvolke wurde wieder ein Seefahrervolk. Ihre Schiffe waren gefürchtet. Ihr nordafrikanisches Reich erblühte. Ihre Könige gleichen Heldengestalten der germanischen Sagen, allen voran Geiserich und Thrasamund. Sie tasteten die Städte, voran das glänzende Karthago, nicht an, ja sie ließen sich sogar in ihnen nieder. Aber die Stadtmauern mußten fallen. — Kann ein nordisches Bauernvolk anders handeln? — Zeitgenössische Geschichtsschreiber überlieferten uns, daß sie eine reiche Bautätigkeit entfalteten. Kirchen und Paläste entstanden, Landhäuser vor den Toren der Städte. Thrasamund gründete sogar in der Nähe von Karthago eine neue Stadt Alikana. Die Vandalen waren von jeher tüchtige Waffenschmiede. Sie trieben mit Waffen, besonders mit ihren Schwertklingen, weithin Handel. Die schönen Künste blühten auf unter ihrer Herrschaft. Sie begnügten sich mit dem Lande der Großgrundbesitzer, den kleinen Leuten gönnten sie größere Freiheiten und gewannen so deren Achtung. Aber die Glut Afrikas und die politischen Aufgaben des Raumes ließen aus dem nordischen Bauernvolke ein Staats- und Herrenvolk werden, dessen Menschen, der Bearbeitung des Bodens entfremdet, nicht mehr die erdverbundene Kraft besaßen, um sich in den zahlreichen Kriegen zu behaupten. Nach einem Jahrhundert brach ihre stolze Staatsgründung unter dem Ansturm der germanischen Söldner Ostroms unter dem sicherlich aus dem Gotentum stammenden Belisar zusammen. Die Masse des Volkes war in den letzten drei Generationen zusammengeschmolzen und unter dem ungewohnten Klima verweichlicht. In heldenhaftem Endkampf vernichtete Ostrom die Reste. Versprengte Teile mögen sich noch lange Zeit in den Gebirgstälern gehalten haben. Reisende berichteten, daß noch heute blonde und blauäugige Nordafrikaner in den Tälern des Atlas zu finden seien. Man hat diese Menschen mit den Resten der Vandalen in Zusammenhang bringen wollen. Ihre Bauten gingen schließlich im Arabersturm unter. Aber vielleicht entdeckt noch eine spätere Forschung verlorene und zerstreute Werkstücke in den Mauern und Moscheen Nordafrikas als letzte Zeugen einer germanischen Zeit.

Spurlos verschwanden Staat, Kultur und Volk der Vandalen. Der gewaltige Einsatz nordisch-germanischen Blutes war ohne bleibenden Erfolg. Nur ein geringschätziges, höhnendes Wort plappert der gebildet-sein-wollende Deutsche daher, wenn er seine Erhabenheit über irgendeine verwüstende Tat zum Ausdruck bringen will: „Sie hausten wie die Vandalen", oder er spricht vom „Vandalismus". Wie viele Literaten schreiben noch heute das Wort nach. Sie ahnen

kaum, daß sie damit ihre Blutsgenossen mit einer Redensart verachtend strafen, die von einem Franzosen zur Verunglimpfung des Deutschtums, des Germanentums überhaupt, geprägt wurde. Wie in Wirklichkeit jene „Vandalen" geartet waren, überlieferte uns der Bischof Salvianus von Marseille mit den Worten: „Wo Vandalen herrschen, erlauben sie auch den Römern nicht, Lastern zu frönen."

Goten. Aus ihren schwedischen Ursitzen gingen die Goten über die Ostsee ins Mündungsgebiet der Weichsel. Bald erreichten sie Südrußland bis zum Dnjepr. Ihr großes Bauernreich konnte sich im Ansturm nomadischer Reitervölker nicht halten. Das Volk geriet in Bewegung und schob sich zur unteren Donau vor. Von da ab lösten sich die Westgoten von den Ostgoten.

Westgoten. Auf jahrelangen Irrfahrten durch den Balkan bis hinunter zur Südspitze Griechenlands, in dauernden Kämpfen mit Römern und Blutsverwandten, hob sich aus dem Volke ein Führer hervor, der zu einem Vorbild germanischer Reckenhaftigkeit wurde: Alarich aus dem Geschlechte der Balten, das heißt der Kühnen. Italien lockte! Aber ein Germane, der dem römischen Kaiser Treue geschworen hatte, hütete das Land: Stilicho, der Vandale. Erst nach seiner Ermordung durch die Römer stand der Weg offen. Rom zitterte. Der Westgotenkönig, ganz noch im bäuerlichen Denken seines Volkes wurzelnd, rief aus: „Je dichter das Gras, je besser das Mähen." Aber Rom hatte zur Gegenwehr keine Kraft mehr. 410 eroberte Alarich die Stadt und ließ sie drei Tage lang plündern. Eine „Barbarentat?" Der fromme Kirchenmann Augustinus lobt ausdrücklich das schonende Vorgehen der Westgoten. 1527 wurde Rom dahingegen von den Truppen Karls V. unter Karl von Bourbon neun Monate lang geplündert.

Der junge, untadelige Führer, über dessen Lebenshaltung kein Römer etwas Schlechtes nachsagen konnte, starb vorzeitig. Seine Männer rüsteten ihm ein Heldengrab nach nordischer Erinnerung in den Flußtiefen des Busento.

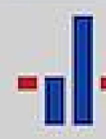
Athaulf führte die Goten nach Südfrankreich und Spanien. Ein neues germanisches Reich entstand. Die alten römischen Städte wurden umgestaltet: Sevilla, Cordoba, Merida, Toledo, Toulouse, Narbonne, Arles und andere. Noch heute steht der wuchtige westgotische (innere) Mauerring im alten Carcassonne. Zahlreiche Bauten und Paläste wurden von arabischen und römischen Schriftstellern gerühmt und ihre eigene Bauart „manu gotica" hervorgehoben. Einige der berühmten Königskronen, als Weihegeschenke in Kirchen aufgehängt, geben uns heute noch Aufschluß über germanische Goldschmiedekunst. Die schon vorher nach Nordwestspanien eingewanderten germanischen Sueven verschmolzen langsam mit den Westgoten. Lange hielt sich unter ihnen ein Eheverbot zwischen Goten und Römern. Aber eine nordische Freiheit duldete keinen völkischen Zwang. Der Römer mochte nach seinem Rechte selig werden, für den Goten jedoch galt gotisches Recht.

Diese reinliche Scheidung währte jedoch nicht zu lange. Der Süden verweichlichte, die Blutsvermischung tat ein weiteres. Eine Priesterherrschaft ohne innere Kraft schwächte die Führung. Der Araberansturm fand ein sich auflösendes Germanenvolk vor. Wohl tobte 711 bei Xeres de la Frontera unter König Roderich wochenlang eine erbitterte Verzweiflungsschlacht. Doch die Araber siegten.

Die Reste des Volkes warfen sich in die steilen Gebirge Nordspaniens nach Galicien, Asturien, Kantabrien, Aragonien und Navarra. Die gotischen Bauten verfielen, wurden von den Arabern als Steinbrüche verwendet oder umgestaltet. A. Haupt hat die letzten Reste ihrer Baukunst nachgewiesen.

Ostgoten. Die Ostständige der Goten ließen sich indessen in Italien nieder. Dahin wurden sie vom oströmischen Kaiser abgelenkt. Dort hatte sich der Germane Odoaker, Führer der Heruler, selbständig gemacht. Germanen standen sich wieder einmal gegenüber, aufeinandergehetzt von fremder List. Aus dem gewaltigen Kampfe zwischen Isonzo, Verona und Ravenna gingen die Ostgoten als Sieger hervor. Ein überragender Führer stand ja auch an ihrer Spitze: Theoderich der Große aus dem Geschlechte der Amaler.

Als „Dietrich von Bern" lebt er in der deutschen Heldensage fort. Er siedelte sein Volk sofort an. Endlich standen Äcker in ausreichender Zahl zur Verfügung. Aber schon im Anfange ruhte der Anstoß zum Untergange. Die Goten übernahmen



ein Drittel des römischen Ackerbodens. „Gemischte Kommissionen" sorgten für gerechte Durchführung. So wurde das Volk über das ganze Land verstreut. Nirgends saß es geschlossen. Von innen her konnte es vom römischen Geiste durchtränkt werden und der Vermischung leicht anheimfallen.

Nach der Landesverteilung begann emsigste Aufbauarbeit. Die Schriftsteller berichten uns folgende Arbeiten zum Gewinnen neuen Ackerlandes: Wälder werden abgeholzt, Sümpfe trockengelegt, Wiesen entwässert, Steine aufgelesen. Während das Volk zur Scholle zurückfand, ordnet Theoderich das Reich. Es gab keine Unterdrückung der Römer. Er nahm die alten großen Bauwerke Italiens in Obhut. Sein Ausspruch: „Religion kann ich nicht kommandieren, niemand wird gegen seinen Willen zur Gläubigkeit gezwungen", kennzeichnet seine Haltung. Eine germanische Baukunst erstand in Italien unter seiner Herrschaft. Seine Kirchen und Paläste zeigten, daß germanische Zimmerleute sich nicht vor Steinen fürchteten. Sein herrlichstes Bauwerk steht heute noch einsam vor den Toren Ravennas: sein Grabmal (siehe Titelzeichnung dieses Aufsatzes). Eigentlich ein artfremder Rundbau. Aber seine Gestaltung ist im ganzen von den Bildern der nordischen Heimat beeinflußt. Ein Römer überlieferte: „Er suchte sich einen riesigen Felsen, um ihn oben auf sein Grab zu legen." 34 Meter im unteren Umfange mißt der Deckstein. Ein unter südlichem Himmel und südlichem Einfluß geformtes Hünengrab!

Nach seinem Tode zerfiel sein Reich in 20jährigem Kampfe. Zwar standen Helden auf, Totila, Teja. Aber ihr Einsatz blieb ohne Erfolg. Ein großer Teil ihres Volkes war schon in der Zerstreuung romanisiert. Die letzten, am Vesuv von den germanischen Söldnern Ostroms umstellten Goten erhielten freien Abzug und verschwanden aus der Geschichte. Sollen sie wirklich den Weg in ihre nordische Heimat zurückgefunden haben?

Auch die ostgotische Baukunst ging zum größten Teile unter. Vieles wurde sicher absichtlich zerstört. Der fränkische Kaiser Karl soll dabei nicht ganz schuldlos sein! Das blühende Land Theoderichs verödete. Uns blieb als eine Erinnerung ein Spruch von jenem Salvianus, der auch über die Vandalen berichtete: „Wo Goten herrschen, sind nur Römer liederlich."

Langobarden. Wenige Jahre nach dem Untergange der Ostgoten kamen die Langobarden als Hilfstruppen Ostroms nach Italien. Ihre Heimat lag einst an der unteren Elbe, vor allem in der Lüneburger Heide. Nach Irrfahrten durch die Donauländer fanden sie vor allem in Oberitalien und Toskana eine neue Heimat. Die Lombardei trägt noch heute ihren Namen. Bis in die Zeit Friedrich Barbarossas waren ihre Reste hier als Großbauern, deutlich getrennt von den Italienern, zu spüren. Sie schufen einen Staat, der sich fast zweihundert Jahre lang halten konnte. Auch sie entwickelten rasch eine bedeutende Baukunst. Nach A. Haupt sind sie die Schöpfer der ersten — freistehenden — Glockentürme an christlichen Kirchen. Ihre Gesetze für die italienischen Baumeister zeigen einen technisch ausgebildeten Backsteinbau, der bereits den Blockverband, den gotischen Verband, und den Läuferverband kannte. Ihr Bauschaffen beeinflußte die Baukunst der Westgoten, Franken und Deutschen. Karl der Franke zerschlug ihr Reich. Ihr letzter König endete dort, wo viel gutes germanisches Blut ohne Zukunft versiegte, im Kloster.

Burgunder. Von der Ostsee-Insel Bornholm her setzten sich die Burgunder zunächst an der Netze, später in der Lausitz fest. Von hier aus kamen sie an den mittleren Rhein. Worms wurde ihre Königstadt. Um sie gruppieren sich deutsche Heldensagen im Nibelungenliede.

Der Drang in die Ferne trieb sie schließlich noch weiter nach Westen. In Mittelfrankreich, um Dijon und Besançon siedeln sie sich zwischen Römern und Galliern an. „Burgund" (Bourgogne) heißt noch heute die Landschaft. „Burgundische Pforte" und „Burgunder Wein" sind bekannt. Ihr Reich fiel bald den stärkeren germanischen Nachbarn anheim, den Franken.

Ein eigenwilliger Geist hielt sich trotzdem lange. Immer wieder sehen wir Ansätze zu staatlicher Selbständigkeit, am deutlichsten unter Karl dem Kühnen, mit dessen Tode (1477) Burgund endgültig in Frankreich aufgeht.

Franken. Aus mehreren germanischen Stämmen bildete sich am mittleren Rhein das Volk der Franken. Langsam schoben sie sich von

der Kölner Bucht her am Rande der Eifel und Ardennen entlang nach Belgien und Nordfrankreich. Unter Führung der Merowinger und Karolinger schufen sie ein Großreich, als dessen Schwerpunkt sich Nordfrankreich, besonders das Gebiet um Paris, herausbildete. Sie verdrängten die Westgoten aus Südfrankreich, besiegten die Burgunder und dämmten das Vordringen der Alemannen über den Rhein ein. Im Osten zerstörten sie das Thüringerreich und besiegten die Niedersachsen. Germanen standen gegen Germanen, Menschen gleicher Rasse schwächten ihre Blutskraft in unendlichen Kriegen.

Am Rhein und Main saßen die Franken auf altem Siedlungsland. Kein fremdes Volk saß dazwischen. Nur die Reste der Römer in den Städten am Rhein waren blutsfremd, gingen aber rasch im Frankentume auf. Im Westen jedoch schoben sich die Franken als führende Schicht über Römer und Gallier. Nur in Nordfrankreich, bis etwa zur Somme, siedelten sie geschlossen als Bauernschaft. Die Verschmelzung zwischen Herrenschicht und Volksschicht mußte daher in „Frankreich" eine andere Entwicklung auslösen, als am Rhein und Main und in „Franken".

Angeln und Sachsen. Um 499 nach Christus gingen die ersten Angeln und Sachsen unter Hengist und Horsa über die Nordsee nach England. Schiffahrt und Schiffsbau waren den Germanen längst vertraut. Wir sind über ihre Bautechnik durch Bootsfunde sehr genau unterrichtet. Den Wegsuchern folgten dauernd weitere Scharen. Für ihre großen Schiffe, die 150 Mann fassen konnten, war die Meerfahrt kein allzu großes Wagnis. Die Kelten Britanniens verdrängte man in die Westgebiete, besonders nach Wales. Nach und nach entstanden sieben kleine germanische Königreiche. Erst 827 gelang ihre Zusammenfassung zu einem einheitlichen Reiche. Jahrhundertelang standen die Angelsachsen in schweren Kämpfen gegen die Dänen, wieder Germanen gegen Germanen.

Der Normanneneinfall von 1066 leitete zu einer neuen Entwicklung über, die jene Grundlagen schuf, auf denen das England von heute entstand.

Die Einfälle der Dänen und Normannen hatten nicht nur kriegerischen Sinn. Sie verbreiterten durch ihre Ansiedelungen auch die germanische Grundlage Englands.

Rückblick auf die Germanenzüge

Obwohl diese Züge mit großem inneren Drange, unter tüchtiger Führung und mit einer genügenden Blutskraft durchgeführt wurden, blieben sie fast alle ohne äußeren Dauererfolg. Die germanischen Reiche in Südeuropa verschwanden beinahe ebenso rasch wie sie entstanden waren. Einige wenige Auswanderer fanden ihren Weg zurück in die nordische Heimat, so die Heruler. Alles andere Blut versickerte scheinbar spurlos.

Auch in diesen Jahrhunderten hatten sich Menschen gleicher Rasse und gleichen Volkes gegenübergestanden und sich gegenseitig ausgetilgt. Der Rest war verhältnismäßig schnell im Romanentume untergegangen. Nirgends siedelten sich die Stämme geschlossen als Bauern an. Sie saßen als Grundbesitzer über das Land verstreut, so der Vermischung und Romanisierung ausgeliefert. In ihrem Denken hatte sich längst auf den langen Wanderungen und unter den neuen Verhältnissen ein Umbruch vollzogen. Die alten gewohnten Sitten und der Sippen- und Volksaufbau des Nordens mußten zwangsläufig umgestaltet werden. Das Denken des Südens und des Orients drang rasch ein, denn mit Stolz lernten sie die Sprachen Roms und Griechenlands. „Bildung" im römischen Sinne half ihr Volksdenken zerstören. Das Christentum wurde bald von ihnen aufgenommen und sie verloren damit eine weitere, besonders wertvolle Bindung an ihre nordische Heimat.

Obwohl mit dem Untergange der germanischen Reiche in Südeuropa eine unglaubliche Vernichtung von nordisch bedingten Menschen verbunden war, erlosch der Blutsstrom der germanischen Völker nicht völlig. Romanisierte Germanenfamilien hielten sich überall noch lange Zeit. Wir werden ihr Weiterwirken in den neuen europäischen Staaten zu verfolgen haben. Besonders der Adel dieser neuen Staaten war weitgehend germanischen Ursprungs, denn als Herren- und Grundbesitzerschicht hatten sich ja die nordischen Völker über die Glieder des Römer-

reiches geschoben. Mit dem Schicksal dieses Adels war auch das Schicksal der nordischen Rasse in Südeuropa eng verbunden.

Während im Süden die germanischen Reiche zugrunde gingen, hielten sich Franken und Angelsachsen im eroberten Lande. Immer neue Siedler germanischen Blutes stießen zu den ersten Auswanderern. Ihre neue Heimat stand in engster Wechselwirkung zum Ursprungsland. In ihrer Wanderrichtung weitete sich der geschlossene germanische Volksboden nach Westen aus. Die Länder östlich der Elbe aber gingen verloren. Hier schob sich der Slawe langsam zwischen die zurückgebliebenen Reste der Ostgermanen.

Im Westen entstanden also Grundlagen für weitgehend germanisch-nordisch bedingte Staaten: Frankreich und England. Im Süden entwickelten sich Spanien, Portugal und Italien, Staaten, in denen das germanisch-nordische Blut noch lange Zeit eine bestimmende Rolle spielen sollte. Aber auch im Werden der großen Slawenstaaten werden wir das Wirken nordischen Blutes verfolgen können.

Bevor wir an eine solche Betrachtung der Staaten herantreten, müssen wir kurz die Wirkung der Christianisierung der Germanen aufzeigen und schließlich noch des bunten, aber gewaltigen Zwischenspiels der Wikingerzeit gedenken.

Die Germanen und das Christentum

Ähnlich wie im späten Rom drangen auch im Christentum rasch germanische Kräfte in den Vordergrund. Der Kirche wurde damit nicht nur eine Bereicherung des Brauchtums und ein innerer Auftrieb geschenkt, sie erhielt damit auch die entscheidende äußere Stütze. Einrichtungen und Forderungen der Kirche brachten in der Folgezeit anderseits eine weitgehende Vernichtung besten nordischen Blutes mit sich. In den Klöstern und im Priesterzölibat gingen beste Blutsströme unter. Der Ruf des Papstes zum Kampf gegen die Mohammedaner zog die Ritter- und Kämpfergeschlechter des ganzen Abendlandes in einem erfolglosen, unglaublich verlustreichen Kampf hinein. Da sowohl in der Priesterschaft, besonders im Kloster und in der Kirchenführung, als auch in den ausziehenden Kreuzritterheeren der abendländische Adel eine führende Rolle spielte, mußte gerade sein Bestand dadurch dauernd eine Verminderung erfahren. Diese Bestandsschrumpfung war gleichbedeutend mit einer Verkleinerung der nordischen Blutsschicht.

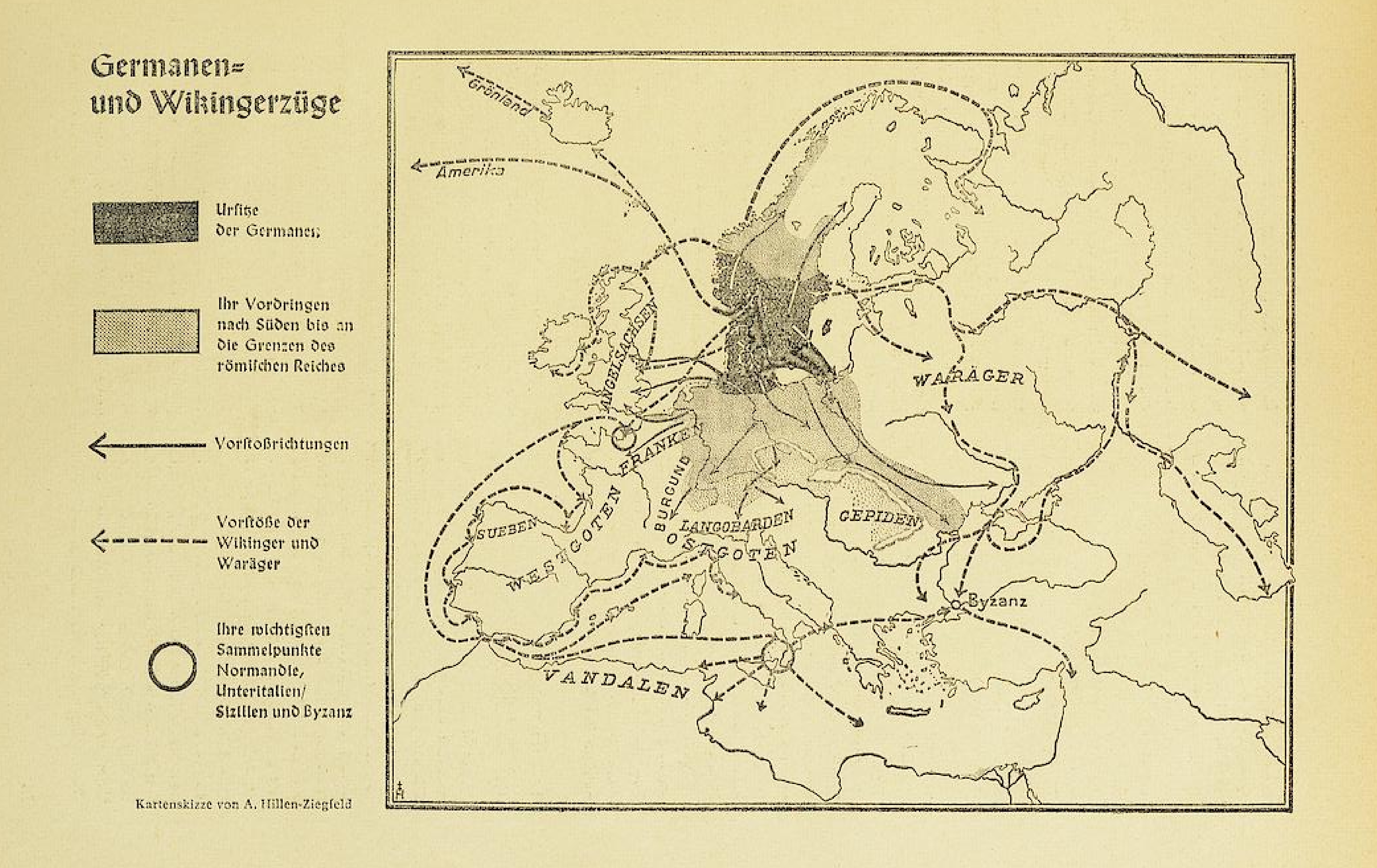
In allen späteren Jahrhunderten erwachte hier und da der Widerstand gegen die Dogmatik des Papsttums. In den germanisch bedingten Ländern des Nordens und des Nordwestens führte diese Auflehnung zur gänzlichen Lösung von der römischen Kirche. In den sich daraus entwickelnden Religionskriegen traten außerordentliche Blutsverluste, oft geradezu gänzliche Vernichtung besten nordischen Menschentums ein. Der Norden selbst hatte schon vorher bei der oft zwangsweisen Bekehrung bestes Blut dahergeben müssen. Aber auch in den romanischen Ländern vernichteten Religionskriege, Inquisition und Hexenverfolgung gerade die aufrechten, stolzen und eigenwilligen Menschen, besonders den Adel, von denen man mit guten Gründen sagen kann, daß sie wohl zum größeren Teile dem germanisch-nordischen Blutsanteil zugehörten, der durch die großen Wanderungen im Süden zurückgeblieben und im Romanentum aufgegangen war.

Die Wikingerzüge

Die bisher betrachteten germanischen Wanderungen, an denen vorwiegend die Stämme der Ost- und Westgermanen teilnahmen, vollzogen sich zumeist auf Landwegen. Um 800 nach Christus gerieten schließlich auch die Nordgermanen in Bewegung. Hier lösten sich jedoch nicht ganze Völker von ihrer alten Heimat los, sondern der Menschenüberschuß, nicht voll erbberechtigt, getragen von nordischem Drange in die Ferne, von der Lust am Kampfe und am Wagnis, zog aus. Die uralte Vertrautheit mit der Seefahrt und die ständige unmittelbare Berührung mit der See gestaltete die Form und die Richtung dieser Auswanderung. Über die Nord- und Ostsee hinweg wurden die Gegenküsten erreicht.

Von der Nordsee aus stießen die Flotten der Wikinger an der ganzen Westküste Europas entlang bis ins Mittelmeer hinein vor. Frankreichs, Spaniens, Englands und Irlands Küsten wurden angelaufen. Von den Küsten aus fanden

Germanen= und Wikingerzüge



Kartenskizze von A. Hillen-Ziegfeld

Vorstöße, oft tief ins Land hinein, statt. Die Vertrautheit mit dem Wasser veranlaßte die Wikinger, diese Vorstöße zumeist auf den Flüssen durchzuführen.

Nur an zwei Stellen brachten die Westfahrten der Wikinger nachhaltige Siedlung mit sich. In der Normandie und in Unteritalien. In der Normandie entstand bald eine „nordmännische" Adelsschicht, die einige Zeit später, 1066 nach Christus, die Eroberung des angelsächsischen Englands durchführte, anderseits aber in der Lage war, so viel nachgeborene Söhne auszusenden, daß ein normannisches Festsetzen in Sizilien und Unteritalien möglich war.

Das dort entstehende Normannenreich ging nach einiger Zeit in der deutsch-germanischen Welle der mittelalterlichen staufischen Kaiserzeit auf, die schließlich sogar Palermo zum deutschen Kaisersitz erhob. Mehr als eine neue nordische Blutszufuhr für den Süden bedeutete das nicht. Merkwürdig ist, daß in diesem letzten Abschnitt der Westbewegung der Wikinger, ein erneuter Zusammenstoß und eine weitere Vernichtung von nordischem Blut stattfand. Denn von Byzanz her wurden die Blutsbrüder eingesetzt, die auf dem Ostwege vordringend, schließlich zu oströmischen Söldnern geworden waren.

Auf diesem Ostwege, der vom innersten Winkel des Finnischen Busens über den Peipussee zum Dnjepr führte, stießen die Nordmänner nur mit Slawen zusammen. Sie übernahmen rasch deren Führung und schufen die Anfänge zu den großen Slawenreichen. Ihre Vorstöße sind nicht so blutig wie die ihrer Genossen auf dem Westwege, denn ihnen stemmt sich nicht jener entschlossene Widerstand entgegen, den die germanischen Franken, Friesen, Sachsen und Westgoten im Westen aufbieten. Byzanz wird schließlich die Opferstätte, wo, angelockt von südlichem Glanze, in nordischer Treue die Söhne Schwedens für eine volks- und blutsfremde Welt vergehen. Bis ins 14. Jahrhundert hinein halten sie die äußere Fassade des oströmischen Reiches aufrecht. In den Janitscharen der Türken finden sie in gewisser Hinsicht eine Fortsetzung.

Andere Heldenscharen des Nordvolkes fanden den Weg nach Island und Grönland, siedelten sich dort an und entdeckten schließlich auch Nordamerika lange vor den Spaniern. Spitzbergen und die Umfahrt ums Nordkap wurden gefunden. Selbst in den Weiten Westasiens verloren sich einzelne Scharen.

In den Wikingerzügen löste sich eine neue Welle nordischen Bluts von den Ursitzen. Zahlenmäßig schwächer als die Züge zuvor, entbehrten sie jedoch keineswegs der heldischen Leistung und inneren Größe. Sehr oft waren es nur Männerbünde, die in die Ferne zogen. Sie vermischten sich daher rasch in den neuen Ländern und gingen infolgedessen sehr schnell in anderen Völkern unter. Nur ihr Eindringen in germanische Länder, nach Nordfrankreich und England, oder ihre volkhafte Siedlung, besonders in Island, hatte nachhaltigen Erfolg. Im übrigen brachte diese Zerstreuung nordischen Blutes nur eine zeitweilige Belebung der politischen, wehrpolitischen und kulturellen Vorgänge in Süd- und Osteuropa mit sich.

Die Wikingerzüge, besonders die nach dem Westen, führten zu erneuten, unglaublichen Blutsverlusten der germanischen Welt. Ihre Zusammenstöße mit den Friesen, Franken, Angelsachsen und Westgoten vollzogen sich in unerhörter Schärfe. Das nordische Rasseelement ist dabei in erster Linie betroffen worden.

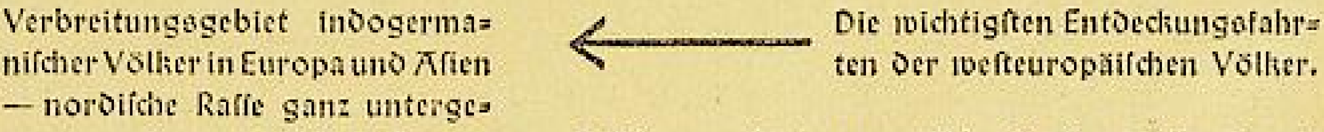
Die neuen Staaten Europas

Spanien und Portugal. Die beiden Staaten der Pyrenäenhalbinsel entwickelten sich aus den Kämpfen gegen die Mauren. Die Ausgangslandschaften des Kampfes lagen im Nordwesten und Norden. Hier übernahmen die Reste der Goten und Sueven die Führung des Kampfes. In den endlosen Kriegen bildete sich aus ihnen heraus der spanische Adel. Die Helden dieser Zeit erinnern ganz an das nordische Heldentum der Sage, allen voran Cid el Campeador, dessen Beiname deutlich die Herkunft aus dem Germanischen aufzeigt (der Kämpfer). In vielen Heldenliedern wurden seine Taten besungen, und hier finden wir auch Schilderungen, die ihn schon in seinem Aussehen als nordischen Menschen hervortreten lassen.

Wenn wir weiterhin hören, daß seine Mannen Wolfsrachen auf ihren Schilden trugen, daß die spanischen Heldenlieder von Reiten, Ehre, Treue und vom Zweikampf berichten, wird uns die tragende germanische Gedankenwelt dieses sich entwickelnden Ritteradels deutlich, der im übrigen

Kartenskizze von A. Hillen-Ziegfeld

Siedlungsländer und Entdeckungsfahrten der nordischen Menschen



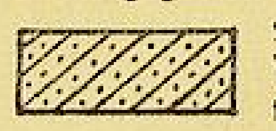
In Europa: Hauptsiedlungsgebiete der germanischen Völker von heute — Hauptverbreitungsgebiet der nordischen Rasse.

In der Welt: Geschlossene überseeische Siedlungsgebiete germanischer Völker — nordische Rasse stark **hervortretend.**

Verbreitungsgebiet indogermanischer Völker in Europa und Asien — nordische Rasse ganz untergegangen oder nur noch in Spuren nachweisbar.

Die Winkingerfahrten nach Nord**amerika.**

Die wichtigsten Entdeckungsfahrten der westeuropäischen Völker.



Siedlungsgebiete europäischer Völker in Übersee mit gewissem nordischen Einschlag, in Wohngebieten anderer, sehr fern**stehender Rassen verstreut.**

damit auf der gleichen Grundlage aufbaut und in seinen Formen dem abendländischen Rittertume der anderen Länder entspricht. Auch die damals auftauchenden spanischen Namen, die zum Teil heute noch in Gebrauch sind, gehen vielfach auf germanische Namen zurück, zum Beispiel Alfonso = Hadafuns, Rodrigo = Rotareiks, Ramiro = Ranimir, Enrique = Heinrich. Man hat heute weiterhin festgestellt, daß zahlreiche Orts- und Flurnamen in Spanien aus der westgotisch-suevischen Zeit stammen. Bis ins 11. Jahrhundert hinein herrschte in den Kirchen Spaniens die westgotische Liturgie, ja noch heute wird im Dom zu Toledo jeden Sonntag in alter Form eine westgotische Messe gelesen, zur Erinnerung an den Übertritt des Westgotenkönigs Recared I. zum Katholizismus.

Auch in der spanischen Poesie der späteren Zeit tauchen immer wieder Menschenschilderungen auf, die deutlich auf nordische Erscheinungsformen zurückgehen. Ja, für bedeutende spanische Dichter, so Cervantes, Lope und Calderon (der außerdem mütterlicherseits flämischer Herkunft war) ist die gotische Abstammung nachweisbar.

Dieses germanisch bedingte Rittertum Jungspaniens fand jahrhundertelang genügend Kampfaufgaben gegen die Mauren Nordafrikas.

Neben Spanien war indessen auf gleicher Grundlage Portugal entstanden. Auch dort kam der Anstoß zur Befreiung aus dem germanisch geführten Norden.

Am Ende des 15. Jahrhunderts begannen beide Staaten ihre Entdeckungsfahrten an der Westküste Afrikas und über das Weltmeer hinüber nach Amerika. Der alte nordische Seefahrergeist lebte neu auf. Die blutsmäßige Herkunft der meisten Entdecker ist uns sogar genau bekannt. So stammte Heinrich der Seefahrer, der den Anstoß zur Entdeckung des Seeweges nach Ostindien gab, aus dem Geschlechte der Grafen von Burgund. Die meisten der andern aus dem germanisch bedingten Adel. Ein deutscher Forscher, Wackernagel, kennzeichnet den germanischen Einfluß auf die Entdeckungszeit mit folgenden Worten: „Was immer die romanischen Völker durch Entdeckung, durch Eroberung, durch Handel Großes zur See geleistet haben, sie haben es nur geleistet kraft der germanischen Verwandtschaft, in welche sie mit eingetreten sind, und haben es nur als Zöglinge der Germanen geleistet: Zeugnis dessen schon ihre Sprachen, die alles, was zur Seeschiffahrt gehört, selbst die Himmelsgegenden, mit germanischen Worten benennen müssen."

So gewaltig war dieser Drang in die Ferne, daß die spanischen Könige bald rühmend sagen konnten, in ihrem Lande ginge die Sonne nicht unter. Aber die Blutsschicht, die solches tragen konnte, war viel zu klein, um einen Dauerbestand der riesigen Kolonialreiche zu gewährleisten. Hinzu kam, daß die Masse der Spanier und Portugiesen keine Hemmungen kannte und sich weitgehend mit den schwarzen und braunen Ureinwohnern der Kolonien vermischte. Die Folgen solcher Mischung kann man vor allem in einigen Landschaften Südamerikas beobachten. Dort ist nicht nur die alte hohe Kultur einiger Indianervölker vernichtet worden, sondern ebenso unmöglich hat sich der Aufbau einer spanischen Kultur erwiesen. Während Spanien auf diese Weise in Südamerika sein bestes Blut in der Vermischung verlor, ereilt Portugal das gleiche Geschick in Afrika.

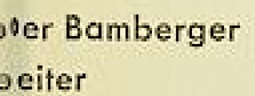
Anderseits sehen wir, daß dort, wo Portugiesen und Spanier keine Gelegenheit hatten, sich mit der Urbevölkerung zu vermischen, eine erfolgreichere Tochterkolonisation möglich war, so in den südamerikanischen ABC-Staaten (Argentinien, Brasilien und Chile). Viel germanisches Blut aus anderen Ländern, besonders aus Deutschland, hat dabei jedoch auch eine Rolle gespielt.

Noch heute rühmen sich altadelige Familien der südwesteuropäischen Halbinsel ihrer politischen Herkunft, und der gleiche Stolz hat sich sogar auch hie und da in spanischen Familien Südamerikas erhalten. Die Kraft der iberischen Heimat wurde langsam nicht nur durch die weitgehende Vermischung zwischen Ureinwohnern und Germanen, sondern vor allem mit Mauren und zahlreich getauften Juden gebrochen.

Italien. Italiens nordisch-germanischer Blutsanteil stammte zunächst von den freiwillig oder erzwungen angesiedelten Germanen der spätrömischen Zeit. In den folgenden Jahrhunderten verstärkten ihn die Goten, Heruler, Langobarden, Franken und Normannen, oder richtiger gesagt, sie verschafften ihm erst die Stoßkraft.

Nordische Gestalten
in der Plastik
des Mittelalters

Engelkopf
am Straßburger Münster



ter Bamberger
eiter





Kaiser-Heinrich-
Plastik am Bamberger Dom

Der Vandale Stilicho und seine Gemahlin

Medaillon am Sarkophag zu Mailand

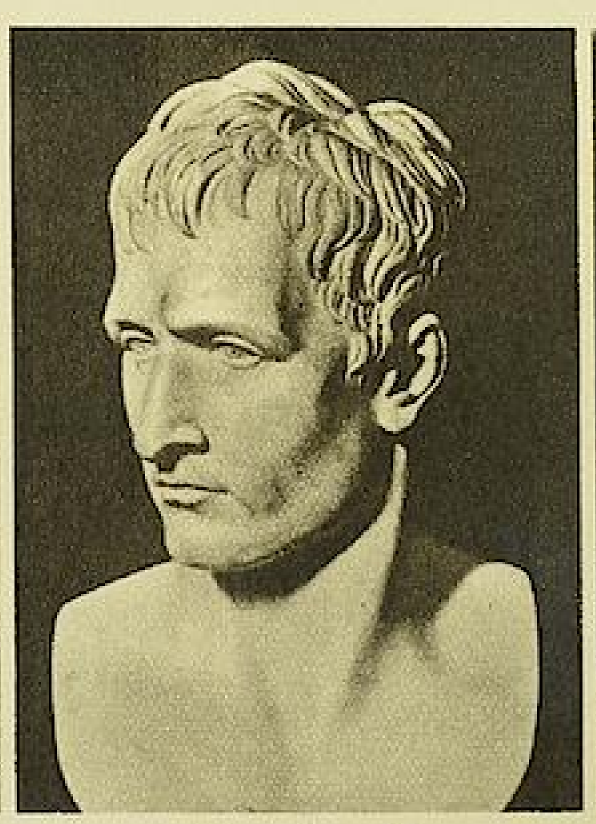
Überall im Wandel der zwei Jahrtausende treffen wir



Leonardo da Vinci
Der italienische Maler und Baumeister
1452—1519



Graf Axel Oxenstierna
Schwedischer Reichskanzler
1583—1654



Napoleon I.
1769—1821



Luise, Königin von Preuß
1776—1810



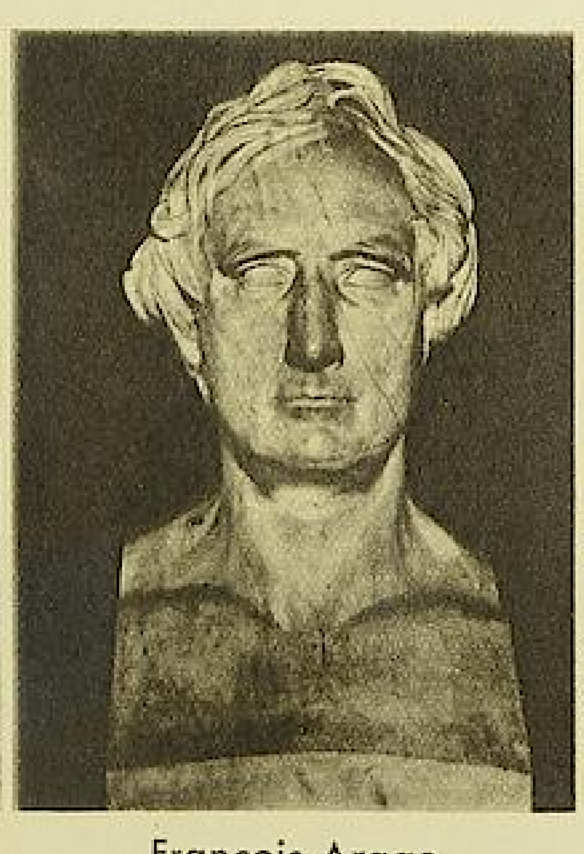
Franz von Sickingen
1481—1523



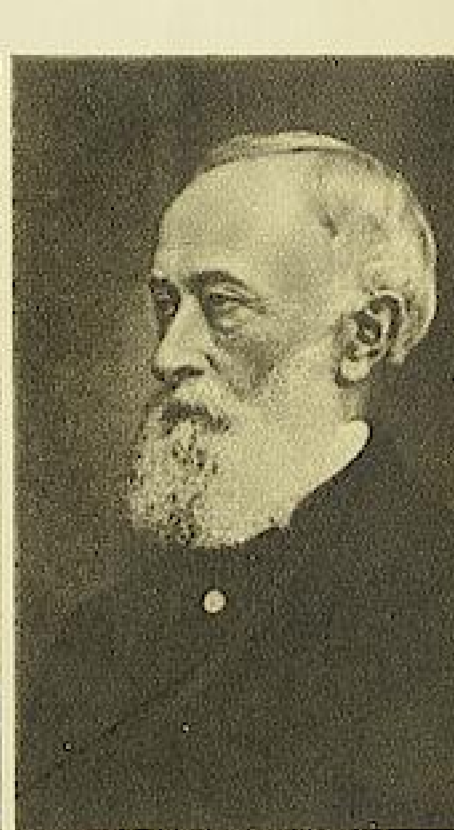
Jean Baptiste Kléber
ein General Napoleons

s nordische Element in der Führung auf allen Gebieten


Fürst von Wrede
Bayerischer Feldmarschall
1767—1838


François Arago
Französischer Physiker
1786—1853


Bülow von Dennewitz
General der Befreiungskriege
1755—1816


Alfred Krupp
Begründer der deutsche
Eisenbahn- und Waffen
industrie · 1812—1887

…lienische Sportstudenten, Nachkömmlinge der germanischen Einwanderer

Germanenköpfe auf der Trajanssäule in Rom (113 n. Chr.)

Im frühen Mittelalter stoßen wir überall in Italien auf germanische Namen in deutscher Form. Es ist die Zeit, wo der Einfluß des deutschen Kaisertums nach Italien eine neue nordische Welle, diesmal vom Deutschtum getragen, nach Italien bringt. Die Urkunden nennen: Adalbert v. Jwrea, Berengar v. Friaul, Otto v. Montferrat, Wido v. Spoleto, Alberich v. Tusculum, Bertha v. Susa, Adelheid v. Turin. Das gleiche ist bei Künstlernamen feststellbar: Meister Wilhelm an der Fassade von St. Zeno in Verona und die Meister Gruamons, Nobertus, Arnolfo di Cambio und Fra Guilelmo d' Agnolo usw. Auch die Wandgemälde des 11. und 12. Jahrhunderts, besonders die Werke des Giotto und seiner Schule stellen immer wieder das nordische Schönheitsbild dar.

Während sich in Unteritalien die nordische Rasse sehr schnell im ungewohnten Klima (Malaria) verbrauchte, konnte sie in den Landschaften Norditaliens, besonders in der Lombardei, dann auch in Toskana, festen Fuß fassen. Hier sammelte sich immer mehr das geistige und politische Leben der Halbinsel.

Nach dem Ende der deutschen Kaisermacht in Italien entsprang gerade aus diesen Landschaften der Wille der Renaissance. Woltmann hat den Versuch gewagt, die tragende Blutsschicht dieser Zeit zu deuten (Die Germanen und die Renaissance in Italien). Die Gemälde und die Denkmäler jener Zeit zeigen wieder das nordische Schönheitsbild. Die Bildnisse des Adels lassen erkennen, daß auch damals das nordische Erscheinungsbild unter den Italienern nicht untergegangen war. Auch Personenbeschreibungen der Renaissance lassen das erkennen. So zeichneten zum Beispiel den Florentiner Humanisten Pico della Mirandola hoher Wuchs, helle Haare und tiefblaue Augen aus. (Geiger, Renaissance und Humanismus, 1882.)

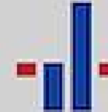
Immer wieder tritt die Bedeutung der Lombardei als Kraftquelle hervor. Aus lombardischem Adel stammen zahlreiche Politiker und Künstler aller Jahrhunderte, zum Beispiel Napoleon und Michelangelo. Von der Lombardei ging die Einigung Italiens in den Kämpfen gegen Österreich hervor. Die germanische Herkunft des großen Führers dieser Einigung, Cavour, den man den italienischen Bismarck nannte, hat Kraus nachgewiesen (Kraus, „Cavour", S. 52).

Noch heute ist der nordische Einschlag in Italien nicht verschwunden. Eine Betrachtung der Sportstudenten (siehe Bildbeilage!) sagt genug.

Frankreich. Die Kelten begründeten als erstes indogermanisches Volk den nordischen Blutsanteil in Frankreich. Sie werden uns als hochgewachsen und blond geschildert, so daß die Römer zunächst nicht in der Lage waren, sie von den Germanen zu unterscheiden. Nach den Berichten von Plutarch muß man annehmen, daß in den gallischen Kriegen Cäsars etwa ein Drittel der Bevölkerung fiel und ein weiteres Drittel in die Sklaverei verkauft wurde. Diese Vorgänge haben sicherlich die Entnordung der Kelten zum Abschluß gebracht.

Eine neue Stärkung der nordischen Rasse leiteten die zahlreichen Ansiedelungen von Germanen in römischer Zeit ein. Die Niederlassungen der Westgoten in Südfrankreich, der Burgunder und Alemannen in Ostfrankreich, der Franken und Normannen in Nordfrankreich bedingten schließlich die nordische Führung Frankreichs in den nächsten Jahrhunderten. Über das Erscheinungsbild und die Haltung jener Völker sind wir durch römische Schriftsteller genügend unterrichtet. Sidonius berichtet aus Bordeaux, daß dort „blauäugige Sachsen, meeräugige Heruler und sieben Fuß hohe Burgunder wohnen". Im Panegyricus des Libanus heißt es von den Franken: „Tatlosigkeit verachten sie als das größte Übel, so daß sie selbst verstümmelt mit den heilgebliebenen Gliedern den Kampf noch fortsetzen. . . Rast gestatten sie ihrem Feinde nie, nur das Schwert in der Hand kann man, ihnen gegenüber, speisen, nur mit dem Helm auf dem Haupte, schlafen."

Jedoch führte diese Durchdringung Frankreichs nicht zu einer Germanisierung des Landes. Kämpfe um die politische Führung des Gesamtraumes zwischen Franken auf der einen Seite und Westgoten, Burgunder und Normannen auf der anderen, vernichteten viel germanisches Blut und verdrängten den Großteil Westgoten ganz aus dem Lande. Zahlenmäßig waren diese Germanenstämme außerdem der romanischen Vorbevölkerung unterlegen. An vielen Stellen fand leider keine volkliche Siedlung statt. Die Normannen kamen meist ohne Frauen ins Land. Die Franken



siedelten nur im nördlichsten Frankreich als Bauernschaft. Darüber hinaus sind sie nur als Herren- und Kriegerschicht vorgedrungen. Die Kriegerschicht wird zumeist aus jungen, noch unverheirateten Franken bestanden haben, die im Romanischen schnell der Vermischung und der Volksentfremdung anheimfielen. So nehmen seit dem 6. Jahrhundert die Breitschädel in den Frankengräbern zu. Die einheimischen kurzköpfigen Frauen der fränkischen Kriegerschicht veränderten das rassische Bild. In den Mischehen der Franken behielt die Sprache der Frau im Hause eine unbestrittene Geltung. Da außerdem das Lateinische die Staatssprache der Franken wurde, erklärt sich die rasche Romanisierung der Franken.

Die mit Germanen durchsiedelten Gebiete blieben auch in späteren Zeiten besonders fruchtbar für politische und kulturelle Gedanken. Selbst ein Franzose, A. Odin, hat das an Hand der Geburtsorte der großen französischen Talente festgestellt.

In Südfrankreich gaben die Reste der gotischen Familien den Anstoß zur Ritterzeit. Die Gestalten der ritterlichen Sänger (Troubadours) sind echt germanisch. Ihre Frauenschilderungen lobten das nordische Schönheitsbild: zum Beispiel goldblondes Haar, milchweiße Haut, goldglänzende Augenbrauen, gerade Nase und stolze, edle Haltung. Bis ins 13. Jahrhundert hinein schilderte man die Feinde, Ungläubige und Verräter schwarzhaarig. Die Albigenserkriege, Religionskriege der Kirche gegen eine Sektenbewegung Südfrankreichs, vernichteten die letzten aufrechten Familien des Südens. Hunderttausende der Besten fielen auf beiden Seiten. Die Troubadourpoesie ging damit zu Ende. Heute ist Südfrankreich ein Gebiet, in das fremdestes Blut am stärksten eindringt.

Nordfrankreich wurde der Ausgangspunkt der Gotik, jenes Baustils, in dem nordischer Bauwille in edelster Form die Anschauung des Waldes und der Natur darzustellen vermochte. Nordfrankreich gab den Kreuzzügen immer und immer wieder neue Stoßkraft. In Nordfrankreich hielten sich auch germanische Ansiedelungen am längsten. Noch um 950 nach Christus, als längst Westfranken und Normannen im Christentume und im Romanischen aufgegangen waren, heißt der Schlachtruf der Männer von Bayeux „Thor aide", anstatt des sonst üblichen „Dieu aide". Um Arras gab es bis ins 13. Jahrhundert hinein germanische Siedlungen, und im nördlichsten Frankreich wohnen ja noch heute die germanischen Flamen. So mancher Frontkämpfer wird sich erinnern an Bauernfamilien Nordfrankreichs, die in ihrem Aussehen und ihrer Ruhe abstachen vom sonstigen Franzosen. Die Regimenter dieser Landschaften bildeten die Elitekorps der Franzosen, die an den Brennpunkten des Weltkrieges eingesetzt wurden. Wie anders sahen Gefangenentrupps dieser Regimenter aus, wenn man daneben solche aus Südfrankreich sah. Der Unterschied zwischen Südfranzosen und Nordfranzosen war noch im späten Mittelalter so groß, daß die Nordfranzosen im Süden einfach „die Franken" hießen. Auch dem germanischen Engländer ist dieser Unterschied aufgefallen. Wir finden im englischen Kriegsbuch „Der spanische Pachthof" von Ralph H. Mottram einen guten Beleg dafür. Die flämische Madeleine, „zurückhaltend, anziehend, Herrin ihrer selbst und der Lage", steht dem Engländer näher als die andern Frauen Frankreichs.

Die Fürstenhäuser Frankreichs gehen auf germanische Vorfahren zurück. So stammen die Capetinger von einem Sachsen Witichin ab. Im französischen Königshause galt in der Thronfolge das salische Gesetz.

Woltmann hat auch für Frankreich die germanisch-nordische Bedingtheit der meisten großen politischen und kulturellen Führer nachgewiesen. (Die Germanen in Frankreich, Jena 1907.)

Einige Gründe für das Erlöschen der nordischen Schicht in Frankreich sind schon angeführt worden. Die Vernichtung in Kriegen ist besonders hoch anzuschlagen. Bei Crecy fielen gegen die blutsverwandten Engländer 1600 Barone und 4000 Edelknaben. Besonders die inneren Wirren der Religionskriege gegen Albigenser und Hugenotten verschlangen bestes Blut. In den Hugenottenkriegen wurden vielleicht eine Million Menschen vernichtet, die vor allem dem aufrechten, unbeugsamen Adel zugehörten. Die Vertriebenen jener Zeit suchten bezeichnenderweise meist in den germanischen Grenzländern, in Deutschland, Holland und England Zuflucht und brachten wertvolles Blutserbe in ihre zweite Heimat.

Bestes nordisches Blut ging auch in die Übersee, besonders nach Kanada. Der französische Rassenforscher Lapouge stellte fest, daß der Durchschnitt der Blauäugigen und Blonden unter den Franzosen in Kanada, Transvaal und auf den Antillen bedeutend größer ist als in Frankreich.

Viele Franzosen haben aus der Bedeutung des nordischen Germanentums für Frankreich kein Hehl gemacht, allen voran der Bahnbrecher des Rassengedankens, Gobineau.

Heute heißt die Führung der großen Westmacht die Mischung ihres Volkes mit Negern und Asiaten gut. Die Geschichte kann uns zeigen, wohin dieser Weg führen muß, wenn wir sie vom rassischen Standpunkt aus zu sehen vermögen.

England. Schon zur Römerzeit kam nordisches Blut durch germanische Söldner nach England. Die jahrhundertelangen Züge der Angeln und Sachsen, später verstärkt durch Dänen, Jüten und Wikinger, zuletzt der Vorstoß der Normannen schufen den nordischen Kern des Inselreiches. Freilich haben die gegenseitigen sehr verlustreichen Kämpfe um Herrschaft und Landbesitz auch zur Vernichtung wertvollster nordischer Menschen beigetragen. Außerdem trug gerade der Vorstoß der inzwischen romanisierten Normannen mit dazu bei, daß blutsfremdes Denken eindrang. Wieder standen auch hier Germanen gegen Germanen. Nordisches Blut opferte sich nicht für eine Verteidigung eines eigenen Raum- und Gedankenreiches, es stand gegeneinander.

In der englischen Geschichte tauchen noch mehrmals solche Zeiten auf. In den Rosenkriegen rieb sich der erste — normannisch bedingte — Adel Englands gegenseitig auf. In den Kriegen Cromwells traten weitere Blutsverluste ein.

Eine ungeheure Abwanderung nordischer Menschen setzte dann mit der Zeit ein, da England eine Kolonialmacht wird und beginnt, die günstigen Landstriche seiner überseeischen Besitze zu besiedeln. Nordamerika, Kanada und Australien sind als wichtigste Länder zu nennen. Verstärkt wird dieser Lebensstrom durch blutsverwandte Menschen aus Frankreich, Deutschland und Skandinavien. Wir sahen schon am Beispiel Frankreichs, daß gerade die nordisch bedingten Menschen am ehesten dazu neigen, in der Ferne eine neue — möglichst bessere Heimat zu suchen. England war in der Lage, diese zusammenströmenden Kolonisten unter den angelsächsischen Gedanken zu stellen. Nur die französischen Kanadier konnten ein umfangreiches Eigenleben erhalten. Der Gegensatz der Religionen wirkte sich dabei aus. Dagegen sind die ausgewanderten, meist protestantischen Deutschen und Skandinavier fast restlos im Angelsachsentum untergegangen.

Im eigenen Lande erkauften die Engländer diese Ausweitung ihrer Macht mit dem Untergange des Bauerntums und mit einem riesigen Anwachsen der Städte und Industriebezirke.

Auf der einen Seite ist damit eine der wichtigsten Quellen völkischer Blutskraft weitgehend zerstört worden. Anderseits muß hervorgehoben werden, daß es der Engländer verstanden hat, sich in der Übersee von einer Mischung mit der Urbevölkerung fernzuhalten.

Die ungeheure Abgabe besten nordischen Blutes an die Kolonien, die heute noch durch die zahlreichen Aufgaben in aller Welt weiter erforderlich ist, wandelte langsam das rassische Bild des Inselreiches.

Slawische Staaten. Vor Beginn der großen Germanenwanderung saßen die Ostgermanen bis tief nach Südrußland hinein. Der größte Teil dieser Stämme verließ das Land östlich der Elbe. Reste blieben wohl überall zurück, gingen jedoch sehr rasch im langsam einsickernden Slaventume unter. Gewisse Teile wurden auch nach Südosten abgedrängt. Noch im 17. Jahrhundert gab es in der Krim gotisch sprechende Menschen. Sicher gehen auch Kaukasusvölker (Osseten), mindestens aber Teile ihrer Führergeschlechter, auf solche versprengten Teilstämme zurück. Ihre Zahl war zu unbedeutend, um eine Macht darzustellen, eine schnelle Vermischung mit Fremdrassen hat außerdem ihre Kraft rasch geschwächt.

Das Slaventum, das in die leergewordenen Gebiete aus seinen Ursitzen an den Pripjetsümpfen eindrang, war in vorgeschichtlicher Zeit weitgehend nordisch, denn es gehörte ja zur großen indogermanischen Völkerfamilie (siehe Heft 4!). Seine rassische Zusammensetzung hatte sich aber durch Aufnahme von besonders ostbaltischen

und dinarischen Menschengruppen stark verändert zuungunsten der nordischen Rasse. Die slawischen Menschenmassen des 8. Jahrhunderts n. Chr. besaßen daher nicht mehr die Führungsschicht, die für die weiträumigen Gebiete notwendig war. Der russische Mönch Nestor schildert ihre Lage mit folgenden Worten: Diesen Warägern sagten die Tschuden, die Slawen und die Kriwitschen: „Unser Land ist groß, gut und mit allem gesegnet, aber es ist keine Ordnung darin, kommt, um uns zu beherrschen und zu regieren." Die Züge dieser nordischen Waräger haben wir schon erwähnt. Rurik, einer der ersten, schuf den Kern des russischen Reiches. Bis 1598 haben seine Nachkommen Rußland geführt. Ruriks Kampfgenossen begründeten den altrussischen Adel, der seine Blutskraft langsam durch Vermischung mit tatarischem Adel schwächte und so dem mongolischen Blut Übergewicht verschaffte. Später verstärkte eine neue nordische Führerschicht die alten Geschlechter. Die Söhne des deutschbaltischen Adels stellten jahrhundertelang dem großen Rußland beste Offiziere, Beamte und Politiker. Die Revolution von 1917 fegte sie restlos hinweg. An ihre Stelle trat eine mongolisch-jüdisch bedingte Führung, die ihre Kraftquellen in Südostrußland und am Kaukasus hatte. Noch stärker als Rußland ist Polen mit nordischen Führergeschlechtern durchsetzt worden. Dago, der Gründer des Polenreiches, von den Polen Misika I. genannt, war ein Nordgermane, der ebenso wie Rurik mit seinen Kampfgesellen über die Ostsee her eindrang. Sie gründeten die altpolnischen Führergeschlechter, die noch heute in Wappen- und Geschlechternamen ihre nordische Herkunft dartun. Dazu stießen immer und immer wieder deutsche Ritter, Gelehrte und Künstler, angelockt von den Führungsmöglichkeiten des weiten Raumes, und verstärkten den nordischen Einfluß im Osten.

Ähnliche Vorgänge können wir in der Tschechoslowakei beobachten. Auch hier halfen Germanen — in diesem Falle der Franke Samo — und später zahlreiche deutsche Einwanderer fränkischen und bayrischen Stammes den böhmischen Raum politisch, kulturell und wirtschaftlich zur Geltung zu bringen. Die erbitterten Religionskriege der Hussitenzeit und des Dreißigjährigen Krieges vernichteten hier wie anderswo mit Deutschtum und Protestanten auch bedeutende Anteile der nordischen Rasse.

D e u t s c h l a n d. Die deutschen Stämme des frühesten Mittelalters sind aus großen Völkerbündnissen der germanischen Zeit entstanden. Als nach den Teilungsverträgen von Verdun (843) und Mersen (870) die Eigenentwicklung des Deutschen Reiches aus dem Karolingerreiche heraus begann, wohnten im Ausgangsraume zwischen Maas und Elbe Friesen, Sachsen, Franken, Thüringer, Lothringer, Schwaben und Bayern.

Die Friesen, besonders aber die Sachsen hatten in den voraufgegangenen Kämpfen mit den Westfranken, die damals schon zum großen Teile romanisiert waren, schwere Blutsopfer bringen müssen. Am deutlichsten für jedermann hebt sich die Vernichtung von 4500 sächsischen Edlen bei Verden a. d. Aller durch Kaiser Karl hervor. Trotzdem war der sächsische Stamm schon 140 Jahre später in der Lage, die Führung des Deutschen Reiches zu übernehmen. Er war weiterhin berufen, die ersten entschlossenen Schritte des Deutschtums in die verlorenen Länder östlich der Elbe zu tun und hier den Kern einer kommenden Reichsmacht, des Preußentums, zu schaffen. In Mitteldeutschland hatten sich die Franken vom Mittelrhein bis zum Fichtelgebirge vorgeschoben. Die Ansätze zu einem Groß-Thüringen waren von dem Westfranken Karl unter ähnlichen Umständen wie in Sachsen zerschlagen worden. In der Folgezeit trugen Thüringer und Ostfranken die deutsche Blutswelle am Mittelgebirgslande entlang gemeinsam nach Osten. Das koloniale Schlesiertum, der Mittelpfeiler unserer Ostfront, empfing von ihnen her seine wesentlichste Blutskraft. In Westdeutschland erlitten die Lothringer in jahrhundertelangen Grenzkämpfen Verluste. In Südwestdeutschland standen die Schwaben eingekeilt zwischen Alpen, Bayern, Franken und Burgund. Schon ihre germanischen Vorfahren erlitten in ihren zahlreichen Vorstößen über den Rhein ins römische Reich unersetzliche Blutsverluste. Ein erneutes Vordringen nach Westen verhindern die Franken unter Clodwig. So fand dieser Stamm keine Ausbreitungsmöglichkeiten und gab daher sein in die Ferne drängendes, landsuchendes Blut ab an Gebiete, die in keinem Zusammenhange mit der Heimat standen. Im Osten, besonders im Südosten ist es in zahlreichen Volksinseln verstreut. Weit größer und schmerzlicher jedoch ist der Menschenverlust durch Aus-

wanderung in die Übersee. Neben den Schwaben fanden die Bayern Raum genug, um sich donauabwärts vorzuschieben, um hier, im Wiener Becken eine neue große Aufgabe zu finden.

Wenn wir nun nach dieser Vorschau das Schicksal der nordischen Rasse im deutschen Raume betrachten, so müssen wir zunächst feststellen, daß der Gesamtraum zwischen Meer und Alpen, zwischen Maas und Elbe am Anfang des Deutschen Reiches durchpulst war von nordischem Blut. Der Norden war ja überhaupt ein Teil der Urheimat der nordischen Rasse. Weiter nach Süden hin wird der nordische Bestandteil geringer geworden sein. Vermischung mit kurzköpfigen Rassen hat hier früh eingesetzt. Das Eingreifen der im Romanentume aufgehenden Westfranken unter Kaiser Karl östlich des Rheins brachte in Friesland, Sachsen, Thüringen und Bayern die Vernichtung erster Führerfamilien und aufrechter Stammeskraft, also auch ein Ausmerzen von nordischem Blut mit sich. An Stelle der Tötung tritt jetzt auch der Gang ins Kloster. So wurde z. B. die Familie des Bayernführers Tassilo, der Herzog, seine Frau, seine Söhne und Töchter für immer unschädlich gemacht.

Das Zölibat und das Klosterwesen haben dann in den nächsten Jahrhunderten besonders in Süddeutschland die besten Familien des Landes dezimiert. Der Gedanke eines „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation" fesselte die Kraft Deutschlands jahrhundertelang. Unzählige Kämpfer aus allen Gebieten des Reiches verbluteten sich nutzlos auf italienischem Boden. Die Kreuzzüge taten ein übriges. Diese Blutsverluste waren deshalb nicht so spürbar, weil in der Heimat kein Fremdvolk mit alter Kultur saß, das aufbegehren konnte. Das deutsche Bauerntum stellte immer wieder die notwendige Volkskraft.

So war auch die große Ostkolonisation möglich. Wir werden anzunehmen haben, daß der Zug über die Elbe—Saale—Böhmerwaldlinie im wesentlichen von einer Auslese nordischen Blutes getragen wurde. Der Kampf an sich und der Vorstoß in die Ferne wandte sich geradezu an den nordischen Wagemut. Mischung mit den schon weitgehend entnordeten Slawen schuf das rassische Bild des heutigen Ostdeutschlands. Eine hervorragende Rolle in der Ostsiedlung spielte der deutsche Ritterorden! Nach nutzlosem Kampfe in Palästina fand er eine große völkische Aufgabe in Preußen. Das Zölibat gab ihm zunächst eine bedeutende Stoßkraft; bedingte aber auch schließlich den Untergang. Es ist zu bedauern, daß gerade diese Auslese nordischen Blutes ohne Nachkommen für Ostdeutschland zum überwiegenden Teile unterging.

Römisches Recht zerstörte die uralten erprobten Bauernschaften unseres Volkes. Die Empörung der Unterdrückten führte in den Bauernkriegen zu weiteren Aderlässen.

Der Anspruch der römischen Kirche auf geistige und politische Alleinführung endete in zahlreichen Religionskriegen, die im Dreißigjährigen Kriege fast bis zur Vernichtung Deutschlands führten.

In den darauffolgenden Jahrhunderten strömten immer wieder deutsche Menschen aus den engen Grenzen des Reiches heraus in die Welt. Überall, wo wir hinschauen, in Rußland und Sibirien, in ganz Europa, in aller Welt tauchen Deutsche als Siedler, als Krieger und Führer, als Kaufleute und Künstler auf. Die Sehnsucht in die Ferne, der Wagemut, die aufopfernde, treue Erfüllung einer übernommenen Pflicht zeichnen sie aus. Diese Auswanderungen bedeuteten nicht nur einen Menschenverlust, sondern gleichzeitig auch einen Verlust nordischen Blutes. Das deutsche Bauerntum hat bis in unsere Zeit hinein vermocht, die Lücken auszugleichen. So blieb Deutschland vor dem Schicksal bewahrt, das unsere germanischen Brüder in Süd-, West- und Osteuropa ereilte.

Aber im letzten Jahrhundert waren jene Kräfte gewachsen und schließlich in die Führung gekommen, die mit einer Zerstörung des Bauerntums und der Befürwortung eines Menschenbreis die völkischen Kräfte des Deutschtums zu zerstören drohten. Der Sieg des Nationalsozialismus bedeutet demgegenüber auch eine Wendung zu den Forderungen des Blutes. Noch ist der nordische Blutsanteil überall in uns lebendig. Er ist aufgerufen durch das Wort des Führers. Wenn wir ihm Folge leisten und unsern Willen verdoppeln im Hinblick auf das nordische Rasseschicksal in der Geschichte, dann wird das Wort Woltmanns seine bejahende Wirkung für Deutschland haben:

„Solange ein Volk noch gesunde Reserveschichten einer begabten Rasse in sich birgt, kann es sich wieder emporheben; sind auch sie erschöpft, dann ist der endgültige Verfall unabwendbar."

Was jeder Deutsche wissen muß

Auf dem Rhein werden jährlich ungefähr 75 Millionen Tonnen Schiffsladung befördert, das sind drei Viertel der gesamten deutschen Binnenschiffahrt.



In den letzten Jahren ist die Forschung zu dem Ergebnis gekommen, daß das westliche Amerika mindestens neunmal entdeckt worden ist, und daß lange vor Columbus Germanen amerikanischen Boden betreten haben. Runensteine und Hakenkreuzsymbole, die man in Nordamerika fand, sind eindeutige Zeugen dafür. Wann allerdings germanische Seefahrer zum ersten Male nach Amerika kamen, ist vorläufig unbekannt. Wir wissen nur, daß 815 n. Chr. die ersten germanischen Christen von Island her ins Land kamen, und daß ums Jahr 1000 herum der Normanne Leif Ericson die Gegend von Massachusetts entdeckte und kultivierte. Indianer übernahmen damals das christliche Symbol in ihren Kult und bauten sogenannte Tempel des Kreuzes. Unlängst wurde bei Palenque in Yukatan ein derartiger Tempel freigelegt.



Der größte Teil der an deutschen Hochschulen studierenden Ausländer besteht aus Angehörigen asiatischer Nationen.



2½ Millionen Stück Großvieh fressen im Jahr ungefähr 162 Millionen Zentner Heu, ein Quantum, das in absehbarer Zeit von den noch kulturfähigen deutschen Moor- und Heidegebieten geliefert werden könnte. Denn zur Zeit ist der Freiwillige Arbeitsdienst bekanntlich damit beschäftigt, diese Gebiete zu kultivieren.



In Deutschland kommen 135 Einwohner auf das Geviertkilometer, in Frankreich 75 und in Polen 70. Auf 100 Geburten in Deutschland kommen in Frankreich dem heutigen Stande nach 112, in Polen 162 Geburten. Das ist ein Beweis, daß ein Volk ohne Raum in seiner Entwicklung gehemmt ist.

Völker mit Zwei-Kinder-System, dem sich auch Deutschlands Bevölkerung nähert, sterben in 150 Jahren aus. Das deutsche Volk mit seiner jetzigen Geburtenzahl hört auf, ein wachsendes Volk zu sein. Es ist errechnet, daß in jeder Ehe 3,4 Kinder geboren werden müßten, damit der Volksbestand gesichert ist. Mit 2,9 Kindern je Ehe bleiben wir bereits hinter diesem Satz zurück. Kämen wir zur Zwei-Kinder-Ehe, so würde das deutsche Volk etwa im Jahre 3000 vollkommen ausgestorben sein.



Die stärkste Steigung der Industrie-Produktion seit März 1933 ist bei der Funkindustrie festzustellen, die sich zahlenmäßig um 280 v. H. errechnet. An zweiter Stelle folgt die Kraftfahrzeugindustrie mit 130 v. H., die Bauwirtschaft mit 76 v. H. und die Hausratindustrie mit 41 v. H.



In der Hochkonjunktur des Jahres 1929, die allerdings eine Scheinblüte war, hatte der Güterverkehr über See in den deutschen Häfen ungefähr den Umfang wie 1913, nämlich beide Male etwa 50 Millionen Tonnen. Im Zeichen der Krise bis zum Jahre 1932 war dieser Seeverkehr um ein volles Viertel abgesunken und stellte den Tiefpunkt dar.

Am Abschluß des ersten Jahres der nationalen Erhebung hat sich diese Ziffer bereits um volle 10 v. H. verbessert und 36,2 Millionen Tonnen erreicht.

Auch der Binnen-Schiffahrts-Verkehr war in gleichem Maße gesunken und wieder angestiegen. Von 110 auf 73 und heute auf 79 Millionen Tonnen. In den beiden wichtigsten Binnenhäfen, Duisburg-Ruhrort und Berlin, zeigt sich eine Belebung von 1932 zu 1933 im Gesamtverkehr von 16,5 auf 18 Millionen Tonnen.



Der Gesamtverbrauch an Arzneimitteln auf der ganzen Welt wird mit 35 v. H. von der deutschen chemischen Industrie bestritten.

Aus der Geschichte der Bewegung

Wolfgang Loeff:

Scapa Flow

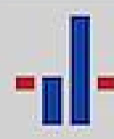
Am 11. November 1918 unterzeichneten im Walde von Compiègne die deutschen Bevollmächtigten auf Veranlassung Erzbergers und der Berliner Novembergrößen im Salonwagen des französischen Marschalls Foch die Waffenstillstandsbedingungen und schufen damit die Grundlage für die Versklavung Deutschlands. Artikel 23 dieser Bedingungen lautete: „Die Kriegsschiffe der deutschen Hochseeflotte, welche die Alliierten und Vereinigten Staaten bezeichnen, sind sofort abzurüsten und werden alsdann in neutralen Häfen oder in deren Ermangelung in Häfen der alliierten Mächte interniert. Die Häfen werden von den Alliierten und den Vereinigten Staaten angegeben werden. Die Schiffe bleiben dort unter der Überwachung der Alliierten und Vereinigten Staaten. Es werden nur Wachkommandos an Bord belassen. Die Bezeichnung der Alliierten erstreckt sich auf: 6 Panzerkreuzer, 10 Linienschiffe, 8 kleine Kreuzer (davon 2 Minenleger), 50 Zerstörer neuesten Typs. Alle zur Internierung gelangenden Schiffe müssen bereit sein, die deutschen Häfen sieben Tage nach Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages zu verlassen. Die Reiseroute wird ihnen durch Funkspruch vorgeschrieben."

Die deutsche Flotte sollte also interniert werden. Das bedeutete nicht etwa dasselbe wie: ausgeliefert. Aus der näheren Bezeichnung des Artikels 23 der Waffenstillstandsbedingungen ging das deutlich hervor: „. . . in neutralen Häfen . . ." und erst „. . . in deren Ermangelung in Häfen der alliierten Mächte." Danach blieb das Besitzrecht Deutschlands an den Schiffen gewahrt, genau so, wie etwa eine internierte englische Truppe in Holland nicht plötzlich mit der Internierung das Besitzrecht an ihren Ausrüstungsstücken verliert. Ihre Waffen können wohl zeitweilig beschlagnahmt werden, weil in Holland natürlich nur die amtlichen Organe der Holländer, aber nicht Fremde bewaffnet sein dürfen. Doch beim Verlassen des neutralen Gebiets sind die Ausrüstungsgegenstände, gleich welcher Art, den rechtmäßigen Eigentümern zurückzugeben.

Da die deutsche Flotte laut Waffenstillstandsbedingungen vor ihrer Abreise zur Internierung bereits „abgerüstet" — d. h. ohne Munition, mit unbrauchbar gemachten Geschützen — sein mußte, also völlig entwaffnet in ihrem Internierungshafen einlaufen sollte, so fiel nach dem Waffenstillstandsvertrage auch jede zeitweilige Beschlagnahme deutschen Eigentums auf den Schiffen weg.

Trotz dieser klaren Abgrenzung von Besitzrecht und Internierungszwang war es für ehrliebende Soldaten eine in der deutschen Geschichte noch nicht dagewesene Zumutung ihrer Regierung, die unbesiegte Flotte nach einem vom Feinde befohlenen Platz zu fahren. Eine Forderung, die namentlich das Berufssoldatentum vor eine Gewissensfrage stellte. Denn es wurde von Offizieren und Mannschaften eine Dienstleistung verlangt, die außerhalb ihrer durch Beruf, Stand, Eid und Ehrauffassung übernommenen Pflichten und Aufgaben lag.

Diesen Soldaten drängte sich deshalb immer schärfer die Frage auf: Ist die Ehre des Soldaten ein Ding an sich, oder ist sie mit dem Staatswohl verbunden? Die Beantwortung dieser Frage hing schließlich davon ab, ob der einzelne sich zu der Einstellung durchringen konnte: meine eigene Person darf keine Rolle spielen, wenn ich verhindern kann, daß dem Deutschen Reiche Schaden zugefügt wird!



Einen Befehl gegen die Ehre hatte es bisher in der deutschen Wehrmacht nicht gegeben. Jetzt aber hatte eine Regierung dennoch die niemals für möglich gehaltenen Schmachbedingungen des Waffenstillstandsvertrages unterzeichnet und forderte in sklavischer Erfüllung derselben den Gehorsam des deutschen Soldaten.

Die Offiziere und ein Teil der Mannschaften, die sich zähneknirschend zu diesem Gehorsam bereit fanden, wurden von folgenden Beweggründen geleitet: Lief die abgerüstete Flotte nicht zur Internierung nach neutralen Häfen aus, dann, so hatte der Feind gedroht, werde er Helgoland und die Nordseeflußmündungen besetzen. Das war militärisch nicht zu verhindern, denn die Meuterer im eigenen Lande hatten das deutsche Volk nicht nur wehrlos gemacht, sondern sie waren auch entschlossen, jeden Widerstand gegen den Feind zu verhindern.

Deshalb war auch der Plan, der, vielleicht in manchem Kopf verborgen, damals schon erwogen wurde, die Flotte in ihren Heimathäfen durch Versenkung der Beschlagnahme zu entziehen, nicht durchführbar. Ebenso wäre es zwecklos gewesen, wenn sich etwa die nationalempfindenden Offiziere und Mannschaften nicht an der Internierungsfahrt beteiligt hätten. Entweder wären dann die Meuterer und Deserteure allein mit den Schiffen zum Feind gefahren, der das undisziplinierte Revolutionsgesindel natürlich sofort von Bord gejagt und die Schiffe „zu seinem Bedauern" und „der Ordnung wegen" besetzt hätte. Oder die Meuterer wären nicht gefahren — vielleicht, weil ihnen die zur Führung eines Verbandes von Riesenschiffen erforderlichen Sachkenntnisse fehlten —, so wären die Schiffe in deutschen Häfen den Engländern von den roten Machthabern ausgehändigt worden. Gingen also die nationaldenkenden Offiziere und Mannschaften von Bord, dann erreichten sie nur das Gegenteil von dem, was ihnen die Soldatenehre gebot, und die Presse der ganzen Welt, selbstverständlich im Verein mit den jüdisch-marxistischen Blättern Deutschlands, hätte triumphiert: Das Schicksal der deutschen Flotte kommt auf das Schuldkonto der deutschen Seeoffiziere und der ihnen ergebenen Matrosen!

Aus diesen Gründen erklärten sich Admiral Ludwig von Reuter, sein Stabschef Fregattenkapitän Iwan Oldekop, Kommandanten, Offiziere und viele treue Soldaten zur Übernahme des bitteren Kommandos bereit.



Der Admiral hatte sich eine einzige Aufgabe gestellt, die er selbst so bezeichnet hat: „Mein Ziel war, den im Internierungsverband vereinigten Teil der deutschen Hochseeflotte dem Deutschen Reich, dessen Besitz er zur Zeit war, auch fernerhin zu erhalten." Denn, daß England die deutschen Schiffe nicht nur internieren, sondern kampflos kapern wollte, auf diesen Gedanken mußte es ja förmlich durch die schmähliche und schwächliche Haltung der damaligen deutschen Regierung gestoßen werden.

Aus diesen Erwägungen heraus hatte Reuter die Richtschnur seines Handelns festgelegt. Um ihr folgen zu können, mußte er alles auf sich nehmen, was ihm an Unangenehmem, Ungewohntem und sogar Ungezogenem infolge der neuen Soldatenrats-Verhältnisse geboten wurde.



Vom Flottenchef, Admiral von Hipper, erhielt Reuter folgenden Befehl für die Ausfahrt der Flotte am 19. November: „Die nach Untersuchung der Schiffe (ob die Entwaffnung durchgeführt ist) in der englischen Hafenbucht Firth of Forth und nach Anbordnahme der englischen Geleitkommandos aufzusuchenden Internierungshäfen sind noch nicht bekannt. Die gesamten Überführungskommandos bleiben bis zum Eintreffen der Schiffe usw. im Internierungshafen an Bord. Im Internierungshafen selber sollen jedoch nur Wachkommandos an Bord bleiben, der übrige Teil des Überführungskommandos soll mit Transportschiffen zurückgeholt werden. Admiral Beatty (der englische Admiral), hat zugesichert, daß er die Namen der Internierungshäfen und die Zeit, zu der die Transportschiffe dort eintreffen müssen, rechtzeitig hierher mitteilen wird. Entsprechende Benachrichtigung und Befehle werden dann erteilt werden. Nach Aufnahme des Überführungsverbandes durch die englische Kreuzereskorte (40 Seemeilen Ost von May Island) hat jeder F.-T.- (funkentelegraphische) Verkehr zu unterbleiben, soweit er nicht durch

den Führer der englischen Eskorte oder später durch die vom C. i. C. Grand Fleet (Chef der englischen Hochseeflotte), getroffenen Regelung gestattet wird."

Zur Ausführung dieses Befehls war Admiral von Reuter am Abend des 18. November an Bord des Flaggschiffes „Friedrich der Große" gegangen, das in der Skagerrak-Schlacht die Flagge des Admirals Scheer getragen hatte. Sofort meldete sich auch der „Verbands-Soldatenrat", dessen Obmann noch nie eine Schiffsplanke betreten hatte. Mit einem gefälschten Befehl des Hochseekommandos an Bord geschmuggelt, stellte er sich dem Chef des Stabes vor: „Also ich habe jetzt den Verband übernommen, und Sie sind mein technischer Berater." Zwar mußte er trotz dieser Unverfrorenheit auf Geheiß der Regierung mitgenommen werden, aber sein Wunsch, die rote Flagge zu hissen, wurde abgelehnt. Sie sei Piratenflagge, erklärte Fregattenkapitän Oldekop, und zöge sofortige Beschießung und Vernichtung des Schiffes nach sich, das diese Flagge auf hoher See führe. Darauf wurde nur ein „rotes Zeichen" am Vortop befestigt, aber auch dieses verschwand bereits am 19. November. Es war der Tag, an dem die deutsche Flotte Wilhelmshaven und damit die Heimat für immer verlassen hatte.

Ein häßlicher Abschied war es gewesen an jenem funkelnden Frühwintertag. Zechend und schmausend, als wäre es ein Freudenfest, hatten die marxistischen Elemente an Bord gejohlt und gesungen, begleitet von einer Musik, die Schlagermelodien spielte zum Abschied von einer traurig und angeekelt zurückbleibenden Menschenmenge, zum Abschied der deutschen Flotte von Volk und Vaterland.

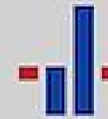
Indes: Vierundsiebzig Schiffe und Torpedoboote dampfen hinaus in die Nordsee, durchschneiden in ruhiger Fahrt weißschäumende Wellenbekge, vorbei an Helgolands rotem Felsen, den die sinkende Sonne in Purpur taucht. Majestätisch gleiten die riesigen Stahlburgen dahin, im Winde knatternd die Kriegsflagge, die geweht an den Masten bei Skagerrak, dem ersten großen Siegestag der jungen deutschen Marine. Aber diese Schiffe, nicht wie einst fahren sie hinaus zu Kampf und Sieg für Land und Volk, zur Schlacht mit einem weit überlegenen Feinde, gegen den sie sich behauptet haben, wo immer er war — sondern sie treten eine Schicksalsfahrt an, deren tragisches Ende schon mancher ahnt.

Gesteuert gleichsam vom Geiste des Verrats im Rücken, vom Geiste der Schande, der feigen Unterwürfigkeit und Schimpflichkeit, so treiben sie fort, die Unbesiegten, dem hohnlachenden Gegner in die Arme, Volldampf voraus, die schäumende Gischt am Bug wie damals, als ihre Rohre Feuer spien und aufbrüllten im Lärm der Schlacht am Skagerrak. An der Spitze die ruhmvollen Panzerkreuzer „Seydlitz", „Hindenburg", „Moltke", „Derfflinger", „Von der Tann" — ohne Munition, ohne Verschlüsse an den Geschützen, unfähig, auch nur einen Schuß abzugeben.

Und doch knallt es plötzlich in ihren Reihen auf. Aber es ist kein Schuß, sondern die Explosion einer Mine, die das Torpedoboot „V. 30" in die Tiefe reißt. Zwei Tote und drei Verwundete sind die Opfer des 20. November 1918.

Dann senken sich die schwarzen Schatten der Winternacht über die rollende See, und die stählernen Ozeanriesen, die bislang Ausdruck der Lebenskraft einer Nation gewesen und nun aus einer unmännlichen Schwäche heraus zum Tributobjekt ausersehen wurden, für einen Feind, dem der Verrat zum Siege verhalf, aber nicht die eigene Kraft im Kampfe. Nacht über den Wellen der Nordsee . . . Nacht über Deutschland . . .

Grau und diesig bricht der Morgen an. Aus dem Dunst am Horizont lösen sich fern die Umrisse der englischen Flotte. Immer stärker treten sie hervor, heben sich ab vom nebligen Hintergrund — feindliche Kriegsschiffe überall: steuerbord, backbord, achtern und weit voraus, klar zum Gefecht, die Rohre sorgsam auf die Deutschen gerichtet. Luftschiffe und Flugzeuge des Feindes kreisen in der Luft. Angestrengt spähen die Beobachter hinab. Was werden die Deutschen tun? Daß sie sich kampflos ergeben — der Engländer kann es nicht glauben. Glaubt nicht an Abrüstung und Wehrlosigkeit des gefürchteten Siegers vom Skagerrak, weil so etwas britischem Kampfsinn und Seemannsstolz zuwider ist, und man sich deshalb nicht in die Lage der Deutschen hineinzudenken vermag. Voller Argwohn wartet der Brite darum, ob sie diese letzte Gelegenheit nicht vielleicht doch noch benutzen werden, Englands Flotte zu überfallen und zu vernichten.



Aber nichts davon tritt ein. Erstaunt starren die Briten auf den stummen Feind. Zu ihm aber trägt dann der Wind vielstimmige Hurras herüber, die von den deutschen Seeleuten mit einem Fluch aufgenommen werden. Denn ein schlechter Trost bleibt es für sie, daß diese Fahrt der deutschen Flotte kein Ruhm der britischen Waffen ist.

Um drei Uhr ankert der deutsche Verband auf dem Firth of Forth. Um vier Uhr befiehlt der englische Flottenchef: „Die deutsche Flagge ist . . . niederzuholen und darf ohne Erlaubnis nicht wieder gehißt werden."

Zwar protestiert Admiral von Reuter, weil es nach internationalen Gepflogenheiten nicht üblich ist, internierten Schiffen die Flagge zu nehmen. Aber der Feind besteht auf seiner Forderung: „Die deutsche Flagge . . . darf ohne Erlaubnis nicht wieder gehißt werden."

Es war das erste deutliche Anzeichen dafür, um was es der Entente ging: sie wollte den deutschen Internierungsverband durch das Nehmen der Flagge allmählich daran gewöhnen, daß er sich nicht mehr als Besitz des Deutschen Reiches zu fühlen habe. Und doch hatte man im Übereifer etwas sehr Wichtiges außer acht gelassen: man hatte den deutschen Schiffen die Kommandozeichen, die Admiralsflagge und die Kommandantenwimpel belassen. Diese aber waren nach internationalem Recht ausschlaggebend für die Staatshoheit.

Am nächsten Tage kamen die englischen Untersuchungskommissionen an Bord der deutschen Schiffe, um die Entwaffnung zu überprüfen. An den Fallreeps standen die deutschen Soldatenräte mit weißen und roten Schleifen zu ihrem Empfang, unterwürfig dienernd, ein kläglicher Anblick. Aber die Engländer übersahen die roten Meuterer völlig, gingen stumm an ihnen vorbei, verlangten Antreten der deutschen Besatzung an Deck, frei von den Geschützen, Öffnung aller Räume und Spinde, Bereithaltung von Schiffsplänen, Besatzungsrapporten und Stellung von Dolmetschern und Führern. Kühl und korrekt verhielten sich diese englischen Kommissionen, arbeiteten gründlich und unterbanden jeden Anbiederungsversuch der deutschen Marxisten.

Die erste ungeheure Enttäuschung der Novembermeuterer war da. Sie hatten sich vorgedrängt, und sahen nun, wie der internationale Traum zerrann. Der Feind hatte sie wohl als Werkzeug zur Unterminierung ihres eigenen Volkes benutzt, von sich aber wies er sie mit Verachtung zurück.



Zwischen dem 22. und 26. November wurden die deutschen Schiffe nach dem englischen Hafen Scapa Flow gebracht. Die Entente hatte behauptet, die Ankerplätze der deutschen Flotte auf dem Firth of Forth seien zu stark dem Oststurm ausgesetzt, es müßte ein geschützterer Hafen als Reede gewählt werden; ein solcher Hafen sei die Bucht von Scapa Flow. Zweifellos bot der Firth of Forth wenig Schutz gegen die Oststürme, aber diese Entdeckung hatten die Engländer sicher nicht erst jetzt gemacht. So paßte auch diese Überführung nur zu gut zu dem Befehl der Niederholung der deutschen Flagge.

Die Bucht von Scapa Flow macht den denkbar traurigsten und ödesten Eindruck: bergigfelsige Ufer, kümmerlich bewachsenes Land, unfreundlich aussehende Häuser, gruppiert um ein geräumiges Wasserbecken, das von sieben größeren und kleineren Inseln gebildet wird.

Hier gingen die deutschen Schiffe so vor Anker, daß sie unter ständiger Bewachung eines englischen Geschwaders und einer Zerstörergruppe waren. Eine Anzahl bewaffneter Drifter und Fischdampfer fuhr zum Überflusse Tag und Nacht um die deutsche Flotte herum. Alle auffälligen Erscheinungen an Bord der Deutschen wurden sofort gemeldet. Schon das stärkere Qualmen eines Schornsteines erregte Besorgnis. „Ohne viel Aufsehen", so schließt Admiral von Reuter seine Eindrücke nach dem Eintreffen in der Bucht, „war nun aus dem ‚Überführungsverband nach dem Firth of Forth' der ‚Internierungsverband Scapa Flow' geworden."



Tage, Wochen und Monate vergingen. Längst war das Jahr 1919 angebrochen, und noch immer lagen die deutschen Schiffe in der englischen Bucht, noch immer war nicht bekanntgeworden, in welchen neutralen Häfen sie interniert werden sollten. Das schlimmste war jedoch, daß keine deutsche Regierung eine entsprechende Forderung stellte, obwohl Reuter fortwährend darauf drängte.

Indes wirkten sich die politischen Vorgänge in Deutschland vom November 1918 bis zum Juni 1919 auch auf einen Teil der Schiffsbesatzungen aus. Die Soldatenräte hörten von dem Tode Liebknechts und der Luxemburg, den Wahlen zur Nationalversammlung und den Spartakus-Kämpfen im Reich. Andererseits ließ das Bekanntwerden der Diktatfriedensbedingungen die Leidenschaften hochgehen.

Die Herren „Räte" und deren Anhänger hielten daher ihre Zeit für gekommen und hetzten gegen die Offiziere, forderten höhere Löhne, machten Stimmung zur Absetzung der Kommandanten, ergingen sich in Streikdrohungen und versuchten durch Terror die anständigen Elemente einzuschüchtern. Admiral von Reuter hatte einen schweren Stand. Erst nach und nach konnte er die Aufrührer ausmerzen und nach der Heimat abschicken. Er machte sich hierbei die Wünsche der Engländer zunutze; denn sie verlangten die Verkleinerung der deutschen Besatzungen, sehr wahrscheinlich, um sich noch leichtere Vorbedingungen zur Besitzergreifung der Schiffe zu verschaffen. Reuter stellte deshalb die radikalen Elemente vor die Frage, ob sie in ein englisches Gefängnis oder mit dem nächsten Postdampfer nach Hause wollten. Natürlich fuhren die Aufrührer lieber in das damalige rote Deutschland-Paradies, zumal sie in Scapa Flow nicht einmal an Land gehen durften. So schaffte sich Reuter die Roten allmählich vom Halse. Eine nicht leicht zu nehmende Angelegenheit, denn je größer das Schiff, desto radikaler und zahlreicher die Marxisten.

Großartig war dagegen der Geist auf den Torpedobooten, außerdem auf dem Kreuzer „Emden", den Kapitänleutnant Elze geradezu vorbildlich, in guter Kameradschaft mit seinen Leuten befehligte. Reuter wechselte darum das Flaggschiff und siedelte auf die „Emden" über. Bald darauf begann sich bei den Zurückgebliebenen ein Geist bemerkbar zu machen, der in bewußtem Gegensatz zur Haltung der radikalen Soldatenräte und Spartakisten stand. Damit war die erste Vorbedingung für die Tat von Scapa Flow geschaffen. Sie sollte nicht lange mehr auf sich warten lassen.

Reuter und sein Internierungsverband wurden ohne amtliche Nachricht gelassen. Briefe und Zeitungen gingen durch die englische Zensur und wurden erst mit drei Wochen Verspätung zugestellt. Der Funkverkehr war gesperrt; die Engländer hatten die nötigen Apparate dazu weggenommen und verweigerten die amtliche Kenntnisnahme von der Entwicklung der Friedensverhandlungen. Der deutsche Admiral war schließlich allein auf zwei Bestimmungen für sein ferneres Verhalten angewiesen: 1. „Der Seebefehlshaber im Auslande, der ohne Verbindung mit der Heimat ist, hat nach eigenem Ermessen zu handeln, wie es der Nutzen des Reiches und die Ehre der Marine verlangen." 2. „Deutsche Kriegsschiffe dürfen im Kriege unter keinen Umständen in die Hände des Feindes fallen."

Reuter und Oldekop wußten über den Gang der Friedensverhandlungen aus der englischen Presse („Times" vom 16. Juni 1919) nur eines: die deutsche Regierung hatte zu den Schandfriedensbedingungen des Feindes Gegenvorschläge gemacht. In ihnen war die deutsche Flotte als Finanzierungsobjekt für die Kriegsschulden angeboten worden. Diese händlerische, widerwärtig krämerhafte Haltung der deutschen Regierung war so ehrenrührig, ein so unerhörter Verrat an der deutschen Flotte, daß Reuter noch am gleichen Tage einen Funkspruch an die Novembermänner in Berlin verfaßte, in dem er um Ablösung der Offiziere vor Zustandekommen dieses unsauberen Geschäftes bat. Der Funkspruch konnte mit nächster Verkehrsgelegenheit erst am 21. Juni an den englischen Admiral in Scapa Flow, Sir Fremantle, zur Beförderung abgehen.

Unterdes trafen die englischen Zeitungen vom 17. Juni ein: sie enthielten die offizielle Schlußantwort der Entente an die deutsche Regierung. Darin wurde — unter Zurückweisung der deutschen Gegenvorschläge — die Behandlung der internierten Flotte als Handelsobjekt abgelehnt. Ferner meldete die „Times", daß Deutschland innerhalb fünf Tagen endgültig zu erklären habe, ob es die Friedensbedingungen von Versailles annehme oder nicht. Nach fruchtlosem Ablauf dieser Frist wäre nämlich der Waffenstillstand beendet gewesen und der Kriegszustand automatisch wieder eingetreten. Auf Grund der Antwort, die seitens der deutschen Regierung am 16. Juni erteilt worden war, und auf Grund der Rede Scheidemanns, in welcher dieser Marxist von der Hand gesprochen hatte, die verdorren müsse, wenn sie diesen Vertrag unterschreibe — nach all dem zu schließen, glaubte

Admiral von Reuter mit Recht, daß der schmachvolle Friede nicht zustande kommen werde. Er hatte sich deshalb so zu verhalten, wie es Ehre und Gewissen eines deutschen Seeoffiziers im Kriege vorschreiben. Er beriet daher mit Fregattenkapitän Oldekop, was am 21. Juni zu tun sei, wenn in der Welt die Kriegsfackel wieder auflodern würde.

Die Flotte war waffen- und wehrlos. Kohlen, um mit Volldampf davonzufahren, waren nicht mehr genügend vorhanden. Außerdem fragte es sich, ob dazu nach dem Abtransport einer Reihe von Mannschaften in die Heimat die Personalzahl auf den einzelnen Schiffen ausreichen würde, ganz abgesehen davon, daß die Engländer die Flotte nicht einfach hätten davondampfen lassen. In solcher Lage gab es darum nur eines: die Versenkung!

Noch am gleichen Tage, dem 17. Juni 1919, wurde der Befehl hierzu mit Postbooten ausgefahren. Ein Dienst, den übrigens die englischen Trifter versahen, ohne zu ahnen, was diesmal in den Briefumschlägen verborgen war.

Den Versenkungsgedanken hatten schon einmal — in den ersten Junitagen — Torpedoboots-Mannschaften geäußert. Aber Admiral von Reuter, der seinerseits mit ähnlichen Absichten — jedoch für den ganzen Verband — umging, hatte ihnen seine Überlegungen mitgeteilt, und so war es denn bei dem Gedanken geblieben. Zum Glück! Denn wären damals nur einige Torpedoboote versenkt worden, so hätten die Engländer einen derart scharfen Überwachungsdienst auf allen deutschen Schiffen eingerichtet, daß die spätere Versenkung der ganzen Flotte unmöglich geworden wäre.

Die Versenkung erforderte gründliche Vorarbeiten. In alle Räume mußte gekrochen, alles haargenau bis ins letzte vorbereitet werden, und zwar mit großer Vorsicht, damit der Feind nichts merkte. Das alles brauchte seine Dauer. Große Schiffe sinken nicht so schnell, und die Gefahr bestand, daß der Gegner noch beim Sinken versuchen würde, dieses oder jenes Schiff zu retten.

Am 21. Juni 1919, um 10 Uhr vormittags, meldet Fregattenkapitän Oldekop dem Admiral, daß die englischen Linienschiffe und Zerstörer den Hafen seewärts verlassen hätten und „daß laut englischen Pressenachrichten der Kauf der deutschen Schiffe von der Entente noch einmal abgelehnt und die bedingungslose Auslieferung gefordert sei". — Da gibt Admiral von Reuter den Befehl, das verabredete Signal zu hissen: „Schiffe sofort versenken!"

Eine Weile noch steht er auf der Kommandobrücke, glasklar in hoher Wölbung den nördlichen Sommerhimmel über sich, richtet gen Osten das Auge auf jene Stelle dieser Bucht, an der Otto Weddigen, Deutschlands großer Seeheld, mit U. 29 im März 1915 das Grab in den Wellen gefunden hat. Steil ragen fern die Berge der Küste empor und schroff erheben sich links die Mainland-Hügel, drohen hinüber zum felsigen Ufer von Hoy, vor dem unregbar noch die Panzerkolosse der deutschen Kriegsflotte liegen. Blank wie ein Spiegel ist die See, glatt und glitzernd. Im Glast des Mittags flimmert die Luft; alles ist ruhig im weiten Rund. Einsam nur weht eine Flagge im Top der „Emden", das Signal zur Versenkung. Seewärts qualmen englische Wachtboote, die als Sperre am Eingang zur Bucht liegen.

Da geht plötzlich an den Masten der Deutschen die Kriegsflagge auf. Aber diesmal ist sie nicht Fanal der Schlacht oder Symbol friedlicher Selbstbehauptung, diesmal ist sie Zeichen eines ehrenvollen Unterganges. Und wenig später vernehmen die britischen Posten ein Rumoren und Poltern auf den deutschen Schiffen. Fern und dumpf klingt es durch die Mittagsglut. Es kracht und rattert und klopft plötzlich überall. Da neigt sich Linienschiff „Friedrich der Große", einst Flaggschiff des Admirals Scheer in der Skagerrakschlacht, zur Seite. Schon ist die Besatzung in den Booten, stößt ab vom riesigen Stahlbau, in den sich durch Ventile und Luken das Wasser im Strudel ergießt. Weiter neigt sich das Schiff, es sinkt mit wehender Flagge und verschwindet zwischen plötzlich turmhoch aufzischenden Wasserfontänen.

Weit und breit im Umkreis gerät die See in Bewegung. Bald liegen die Panzerriesen schief, wälzen ungefüge den kolossalen Rumpf, treiben kieloben, recken noch einmal Bug oder Heck empor, als wehrten sie sich im Todeskampf. Hoch bäumt sich Linienschiff „Großer Kurfürst" auf, klirrend brechen die Ankerketten, dann schließt sich zischend und brausend die Gischt auch über ihm.

Die deutsche Flotte sinkt. Eine Panik ergreift die Engländer. Mit Torpedobooten, Zerstörern und Wachtfahrzeugen fegen sie heran, schießen auf die deutschen Besatzungen in den Rettungsbooten, lassen Maschinengewehre belfern und stoppen erschreckt das Feuer wieder, um sich an die Rettung der Schiffe zu machen.

Mag es hier und da gelingen, dieses oder jenes Schiff an Land zu ziehen — im großen und ganzen erkennen sie aber doch sehr bald, daß jede Mühe vergebens ist. Ihre Aufregung steigert sich ins grenzenlose. Immer zahlreicher preschen die britischen Zerstörer heran, rammen einige Rettungsboote mit deutschen Seeleuten und beginnen von neuem in dieses Chaos von sinkenden Riesenschiffen, schwimmenden Menschen und treibenden Booten hineinzuschießen. Zehn deutsche Seemänner finden dadurch den Heldentod und achtzehn werden verwundet.

Noch einmal versuchen es die Engländer mit Befehlen. Deutsche Offiziere sollen zurück auf die sinkenden Torpedoboote. An anderen Stellen läßt man sie nicht vom Deck, das gluckfend und brodelnd bereits vom Wasser umspült wird.

Aber es war zu spät. Was um die Mittagszeit des 21. Juni 1919 begonnen, um 5 Uhr war es vollendet: Die deutsche Flotte lag auf dem Meeresgrund. Zehn Linienschiffe, zehn Kreuzer und zweiunddreißig Torpedoboote hatten ein selbstgewähltes Grab gefunden in der Bucht von Scapa Flow.

Am folgenden Tage werden Reuter und sein Stab auf das britische Flaggschiff „Revenge" gebracht. Schon der Empfang zeigt, daß die Deutschen sich von jetzt ab als Gefangene zu betrachten haben. An Deck steht die britische Mannschaft angetreten. Marinesoldaten mit aufgepflanzten Bajonetten bilden eine Gasse, welche die Deutschen durchschreiten müssen. Voran Admiral Ludwig von Reuter, aufrecht, ernst, voller Würde und Festigkeit. Dahinter Fregattenkapitän Oldekop, der Chef des Stabes, mit den anderen Offizieren.

Ihm tritt nach einer Weile, begleitet von Pressevertretern und den Männern seiner Umgebung, in großer Uniform der englische Seebefehlshaber in Scapa Flow, Sir Fremantle, entgegen. Kein Muskel zuckt in dem schmalen harten Gesicht; stumm mißt er den Gegner. Dann beben seine Lippen, er beginnt zu sprechen und blickt dabei auf eine Akte, die er vor sich hält. Denn was ihm zu sagen aufgetragen ist, das sind nicht Worte eines stolzen Briten, Worte voller Achtung und inneren Verstehens für einen tapferen Feind — es ist die Gardinenpredigt einer politischen Gouvernante, die, verletzt in ihren tiefsten Krämergefühlen, den Verlust von „Werten" bejammert. Von Entrüstung über die Tat in aller Welt spricht Sir Fremantle, von Treubruch und einer Kriegshandlung im „Frieden", die dazu geführt habe, daß die bereits angeordnete Ablieferung der deutschen Flotte verhindert sei. Den dadurch entstandenen „Schaden" beklagt Sir Fremantle und schließt die anbefohlene Rede mit dem Satz: „Wie Deutschland den Krieg mit dem Verbrechen gegen Belgien begonnen hat, so haben Sie, Admiral von Reuter, ihn mit einem Verbrechen beendet."

Befremdet, erstaunt schüttelt Reuter den Kopf. Nie und nimmer, denkt er, kann ein englischer Seemann von sich aus solche Gedanken äußern. Und sofort erkennt er, daß diese Szene unter Entfaltung militärischen Pomps nichts ist als ein Theatercoup, unschön und komisch, ein Werk der Politik und nicht des Soldaten. Zum Dolmetscher gewendet, antwortet deshalb der deutsche Admiral mit lauter, klarer Stimme: „Sagen Sie Ihrem Admiral, daß ich seine Vorwürfe nicht anerkenne. Ich bin überzeugt, daß jeder englische Seeoffizier in meiner Lage ebenso gehandelt hätte wie ich. Ich allein trage die Verantwortung!"

Es war dies das mannhafte Auftreten eines deutschen Soldaten, dem sich offenbar auch Sir Fremantle nicht verschließen konnte und das ruhmvoll den Schlußstrich zog unter einen Abschnitt deutscher Seekriegsgeschichte. Denn wehrlose Männer auf abgerüsteten Schiffen hatten es, folgend der Stimme ihres Blutes, handelnd aus jenem Geiste, der die Wikinger einst beseelt, durch eine ruhmreiche Tat verhindert, daß Deutschlands Flotte schmählich dem Feinde ausgeliefert wurde. Sie hatten es vermocht, daß in dieser Zeit tiefsten Niederganges der deutsche Mensch nicht die letzte Achtung in der Welt verlor. Und wurden so zu frühen Kündern einer Wende, die sich dereinst in unserem Volke vollziehen sollte: die Wiedergeburt des Willens zur alleinseligmachenden Tat!

Helmuth Buck, Kreisschulungsleiter:

Der Schulungsleiter

Unsere Bewegung baut heute eine großzügige Schulung der Parteigenossen auf. Ich halte es für notwendig, allen denjenigen, welche berufen sind, diese Schulung durchzuführen, einige Worte mit auf den Weg zu geben.

Der Schulungsleiter muß das nationalsozialistische Gedankengut in sich aufgenommen haben und vorleben. Als Mensch also wahr sein. Alles dasjenige, was ich lehre, muß ich bemüht sein, selbst zu tun. Durch dieses innere Wahrsein erhalte ich die Kraft, andere Volksgenossen von der Richtigkeit meiner Weltanschauung zu überzeugen und sie ihnen unvergeßlich einzuhämmern. Der Lehrende muß Selbsterlebtes lebenswahr und lebendig vortragen, so daß der zu Belehrende der Überzeugung ist, daß hier wirklich Selbsterlebtes vorgetragen wird. Der Hörer muß fühlen, daß der Sprecher selbst vollständig in der Sache aufgeht. Weiter muß ich die Lehre ins tägliche Leben übertragen, nicht nur für die Bewegung und in der Bewegung nationalsozialistisch handeln, sondern auch dem Volke gegenüber das nationalsozialistische Gedankengut selbstlos in die Tat umsetzen. Das bedeutet also, auch im täglichen Leben danach handeln.

Du sollst Kämpfer sein und mutig auftreten, auch wenn dir dadurch Nachteile entstehen könnten.

Revolutionär sein sollst du, nie verspießern und verweichlichen im Kampfe, rücksichtslos gegen dich selbst, rücksichtslos gegen die Mängel in den eigenen Reihen, erbarmungslos gegen „gleichgeschaltete" Besserwisser. Wir sind und bleiben die Träger der Bewegung und des Staates, und in diesem Sinne wollen wir auch schulen.

Weiter sollst du der Träger des Geistes für die Zukunft sein, du sollst das erhalten und untermauern, wofür Hunderte gestorben sind und Hunderttausend gekämpft haben. Du sollst durch Wort und Tat die Zukunft des neuen Staates sicherstellen und dafür sorgen, daß Spießertum, Wirtshauspolitiker, Schwätzer und Nörgler endgültig beerdigt werden und nur noch im Museum zu finden sind.

Du mußt dir immer bewußt sein, daß Nationalsozialismus keine Wissenschaft ist, sondern ein inneres Erlebnis des Einzelmenschen. Du mußt dich aber als Lehrer trotzdem laufend mit dem nationalsozialistischen Schrifttum vertraut machen, damit du auch in die Gedankenwelt unserer Führer und Parteigenossen Einblick erhältst. Dieses Gedankengut sollst du dann wieder den Parteigenossen lebendig übermitteln.

Der Schulungsleiter muß s e l b s t l o s und s c h l i c h t sein.

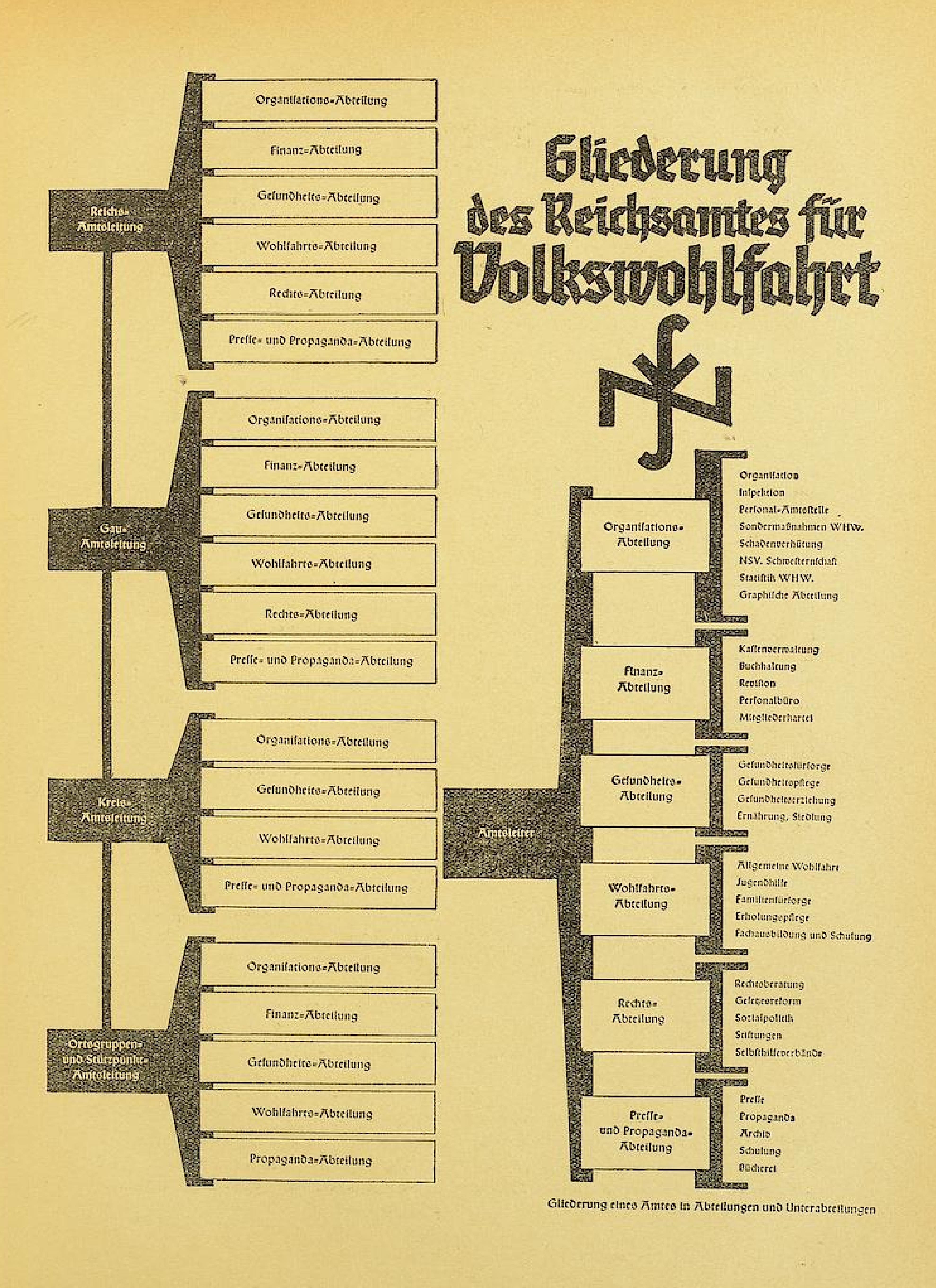
Er darf nie dünkelhaft oder eingebildet sein. Einen Hohlkopf wirst du stets daran erkennen, daß er die Nase hochträgt, wenn er etwas geworden ist und dich nicht mehr kennt, trotzdem er dein Kamerad war. Ein Mensch, der so handelt, hat immer etwas zu verbergen, meistens seine eigene Dummheit und Charakterlosigkeit, welche er durch eine hochmütige Haltung und unnatürliches Wesen verdecken muß. Ein Volksgenosse dagegen, der etwas leistet und etwas kann, wird vom Volk stets geachtet und geehrt werden. Es darf immer nur die Leistung sein, die für ihn spricht, und er hat nicht nötig, sich Achtung durch unnatürliches Benehmen abzuringen.

Der Schulungsleiter muß guter Kamerad sein, treu und beständig, ehrenhaft und aufrichtig.

Der Schulungsleiter legt auch die „vornehmen Allüren" der alten Gesellschaftsordnung ab und bewegt sich in den natürlichen Umgangsformen seines Volkes.

Wir haben die schöne und große Aufgabe, den Geist der Bewegung jung und kampfesfroh zu erhalten. Wir werden es in der Hand haben, die Parteigenossen so zu schulen, daß sie wahre und mutige Revolutionäre sind, und damit schaffen wir die Feste, an der jede Reaktion zugrunde gehen muß. Lehre also lebendig und wahr! Lebe vor, was du lehrst!

Handle und lebe stets so, daß dein Leben und Handeln allen als Vorbild gelten kann! Dies sei die unabänderliche Forderung für unsere Schulung.



Gliederung eines Amtes in Abteilungen und Unterabteilungen

Fragekasten

H. W., Berthelsdorf.

Die Abzeichen für die alten Kämpfer der NSDAP. mit einer Mitgliedsnummer unter 100 000 sind bereits verliehen und werden durch den zuständigen Gauleiter oder dessen Beauftragten ausgehändigt.

H. B., Königsberg i. Pr.

Für Mitglieder der PO., die bereits vor der Machtübernahme Dienst getan haben, gibt es keine Sonderauszeichnung. Die Jahreszahl darf nicht mehr auf dem Ärmel getragen werden.

E. M., Stukenbrock.

Wenn sich Landarbeiter und Heuerlinge in der Landwirtschaft organisieren wollen, so gehören sie zum Reichsnährstand, sofern sie nicht schon im Deutschen Landarbeiterverband organisiert sind.

Wenn ein Landarbeiter und Heuerling seinen Arbeitsplatz in der Landwirtschaft aufgibt und Industriearbeiter wird, so muß er selbstverständlich der Deutschen Arbeitsfront beitreten.

K. C., Wattenscheid.

Jeder Volksgenosse, der siedeln will, muß sich an die Reichsstelle für die Auswahl deutscher Bauernsiedler, Berlin W 9, Leipziger Platz 17, wenden. Durch Erlaß des Reichsbauernführers und Reichsernährungsministers R. Walter Darré ist die Reichsstelle für die Auswahl und die Ansetzung der Bewerber um Neubauernhöfe allein zuständig.

F. W., Gr.-Ottersleben.

Die Zugehörigkeit zur Partei kann nicht rückwirkend bemessen werden, sondern gilt erst vom Tage des Parteieintritts ab.

G. Tünke, Frankfurt a. d. Oder.

1. Mitglied der Deutschen Arbeitsfront ist nur:
   a) wer einem der 14 Arbeiterverbände angehört,
   b) wer einem der 9 Angestelltenverbände angehört,
   c) wer nach Schließung der obengenannten Verbände der DAF. als Einzelmitglied beitrat.

   Es versteht sich von selbst, daß alle Mitglieder laufend ihre Beiträge zu entrichten haben. Beitragsfreie Mitglieder gibt es nicht.
2. Einzelmitglieder der DAF. sind diejenigen, die nach Schließung der DAF. dieser direkt als Mitglied beitraten.
3. Der DAF. sind bis heute korporativ angeschlossen: der Reichsnährstand und die Reichskulturkammer.

H. B., Cattenes a. d. Mosel.

Waisenrenten über das vollendete 15. Lebensjahr hinaus bei Schul- und Berufsausbildung kennt nur die Angestelltenversicherung, und zwar im Höchstfalle bis zum vollendeten 18. Lebensjahre. In den übrigen Versicherungszweigen (Unfall-, Knappschafts- und Invalidenversicherung) endet der Waisenrentenbezug stets mit dem vollendeten 15. Lebensjahre.

T. W., Krautscheid.

Die Organisationszugehörigkeit der Beamten oder Angestellten von Privatbahnen ist von der rechtlichen Stellung des Unternehmens abhängig.

Werden Privatbahnen von Behörden (z. B. Kreisbahnen) oder von Körperschaften des öffentlichen Rechts betrieben, so ist für diese Beamten oder Dauerangestellten die Mitgliedschaft im RDB. gegeben; werden Privatbahnen von Gesellschaften betrieben, so ist für diese Volksgenossen als Privatbeamte die DAF. zuständig, auch wenn sich das Aktienkapital zum größten Teil im Besitz der öffentlichen Hand befindet.

Die Einzelmitglieder der DAF. werden nach erfolgter Neuordnung in die für sie zuständigen Reichsbetriebsgemeinschaften und Fachschaften eingegliedert. Für Eisenbahner kommt die Reichsbetriebsgemeinschaft „Verkehr und öffentliche Betriebe" in Frage.

O. St., Geibsdorf.

Männliche Posthelfer können trotz ihrer früheren Zugehörigkeit zur NS.-Beamtenabteilung nicht Mitglieder des Reichsbundes deutscher Beamten werden, da sie weder Beamte noch Beamtenanwärter sind; sie gehören in die DAF, Reichsbetriebsgemeinschaft „Verkehr und öffentliche Betriebe".

Zur Zeit ist die DAF. gesperrt.

H. M., Hünefeld, Bezirk Kassel.

Ihre Anfrage betreffend Stadtrandsiedlung kann ohne weiteres von hier aus nicht beantwortet werden. Zum Zwecke der Nachprüfung Ihrer Pläne und Beratung wenden Sie sich am besten an das Heimstättenamt, Reichsgeschäftsstelle, Berlin W 35, Tiergartenstraße 28.

H. H., Berlin.

Laut Anordnung des Stabsleiters der Obersten Leitung der PO. Nr. 6/34 vom 14. Februar 1934 ist bestimmt worden, daß folgende politischen Leiter zum Dienstanzug die Pistole, Fabrikat Walther, Modell PPK, Kaliber 7,65, zu tragen haben: Reichsleiter, Gauleiter, Kreisleiter, Ortsgruppenleiter, Amtsleiter, Abteilungsleiter und Unterabteilungsleiter der Reichsleitung, Gauleitung und Kreisleitung.

K. H., Berlin.

Wird die Arbeitslosenunterstützung erstmalig beantragt, so muß in den letzten zwei Jahren wenigstens 52 Wochen versicherungspflichtige Beschäftigung nachgewiesen werden können. Für spätere Unterstützungen ist die Anwartschaft erfüllt, wenn der Arbeitslose in den letzten 12 Monaten vor der Arbeitslosenmeldung wenigstens 26 Wochen in einer versicherungspflichtigen Beschäftigung gestanden hat. Die Alu wird für 20 Wochen, von der siebenten Woche ab aber nur bei Hilfsbedürftigkeit, gewährt. Im Anschluß an die Alu kommt, zeitlich unbegrenzt, die Krisenunterstützung in Frage. Der Unterstützungsempfänger muß jede zumutbare Arbeit, auch außerhalb des Wohnortes, annehmen. Einer weiblichen Versicherten von 19 Jahren wird eine Tätigkeit als Landhilfe im allgemeinen zugemutet werden können.

A. W., Zwickau.

Die Erörterungen wegen einer zusätzlichen Altersversorgung befinden sich noch im Anfangsstadium, so daß Einzelheiten jetzt noch nicht mitgeteilt werden können.

Das deutsche Buch

Hans F. K. Günther:

Die nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens

J. F. Lehmanns Verlag, München 1934.

Dieses Buch Günthers ist nicht nur ein wertvoller Beitrag zur Kulturgeschichte der Indogermanen, sondern es liefert zugleich einen Beweis für die kulturschöpferische Begabung der nordischen Rasse. Es ist eine schöne Ergänzung und Bestätigung von Darrés „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse", da es Günther gelungen ist, nachzuweisen, daß auch die Indogermanen Asiens keineswegs erobernde Nomaden oder Wanderhirten waren, sondern Ackerbauer und Viehzüchter, die Ackerland suchten, die Günther „Bauernkrieger" nennt.

Die nordische Rasse ist nicht in Asien oder Südosteuropa entstanden, sondern in Mitteleuropa. — Günther behandelt die Indoiraner (Inder, Meder, Perser und Verwandte), die Saken, die Tocharer, die Armenier und „kleinere, mit diesen Gruppen mehr oder minder verwandte Völker- und Stammessplitter".

Die jungsteinzeitlichen Vorfahren der Indoiraner waren aus den Gebieten der mittleren Donau nach Südrußland (Schwarzes Meer) gezogen. Die eigentlichen Indoiraner entstanden dort in Südosteuropa aus mehreren Zuströmen mitteleuropäischer Herkunft: in der späteren Jungsteinzeit (etwa um 2500 v. Chr.) drangen in diese Gebiete, die als die östlichsten Bezirke der Bandkeramik zur sogenannten bemalten Keramik gehörten, Einwanderer aus dem Gebiet der sächsisch-thüringischen Schnurkeramik und der nordwestdeutschen Megalithkeramik. Die sächsisch-thüringischen Schnurkeramiker haben wir als den Kern des Indogermanentums anzusehen. Durch die Indogermanisierung des Gebietes der bemalten Keramik entstanden die Urformen zum Indoiraner- und dem Sakentum. Von 3000 v. Chr. und der eigentlichen Bronzezeit an kann man ihre Ausbreitung nach Süden und Osten verfolgen: Nach Kleinasien, über den Kaukasus nach Persien und südlich des Kaspischen Meers nach Persien und Indien, und in Ausläufern bis Ostturkestan, die Mongolei und das nordwestliche China.

Der Geist der nordischen Rasse spricht aus dem persischen Mazdaismus (der Lehre Zarathustras) genau so wie aus der homerischen Frömmigkeit der Hellenen und der germanischen Frömmigkeit. Tapferkeit und Kinderreichtum galten den Persern als das Rühmlichste. Doch kam es nicht nur auf die Zahl der Kinder an, sondern auch auf die erbliche Beschaffenheit.

Jeder deutsche Volksgenosse, der sich eingehende Auskunft über die Geschichten der nordischen Rasse holen will, möge zu diesem Buche Günthers greifen.

Dr. Achim Gercke:

Die Rasse im Schrifttum

Ein Wegweiser durch das rassekundliche Schrifttum. Herausgegeben von Dr. Achim Gercke, Sachverständiger für Rasseforschung beim Reichsministerium des Innern. Bearbeitet von Dr. Rudolf Kammer, Staatsbibliothekar in München. Alfred Metzner Verlag, Berlin, 1933.

Die außerordentliche Bedeutung, die im Völkerleben der Rasse als der Trägerin der körperlichen und geistigen Eigenschaften jedes Volkes und damit als Grundlage all seiner Leistungen in Staatsgestaltung, Wirtschaft und Geistesleben zukommt, ist in neuester Zeit, nicht zuletzt durch Erfahrungen mit dem unter uns lebenden fremdrassigen Judenvolk und farbigen feindlichen Truppen, dem deutschen Volke in ungeahnter Weise zum Bewußtsein gekommen, und es besteht in weiten Kreisen ein starkes Verlangen nach Aufklärung in der Rassenfrage. Diesem Bedürfnis will die in dem vorliegenden Buch gebotene Übersicht über das rassenkundliche Schrifttum dienen, und man darf wohl sagen, daß sie diesen Zweck sehr gut erfüllt. Die Schrift, die auf 88 Seiten wohl alles enthält, was in neuerer Zeit an Belangreichem über die Rassenfrage erschienen ist, ist in vier Abteilungen gegliedert: A. Naturkundliche Schriften, mit drei Unterabteilungen: „Rassenkunde des deutschen Volkes, insbesondere der nordischen Rasse", „Rassenkunde der Juden" und „Einzelfragen aus der Rassenkunde". B. Schriften über die Erbgesundheitslehre, Eugenik, Rassenhygiene, mit den Abteilungen: „Einführende, allgemeinverständliche Werke", „Wissenschaftliche Werke" und „Einzelfragen aus der Erbgesundheitslehre". C. Weltanschauliche Schriften, mit den Unterabteilungen: 1. Aufbauend, a) richtungweisend im nationalsozialistischen Sinne, b) judengegnerisch; 2. Niederreißend, von Gegnern der Rassenkunde geschrieben. D. Zeitschriften. Innerhalb dieser Abschnitte sind einzelne sehr wichtige Werke besonders hervorgehoben und gekennzeichnet.

So ist diese Schrift trefflich geeignet, dem Laien wie dem Fachmann das für seine Zwecke in Betracht kommende Schrifttum zu vermitteln und damit seinem Ziel, dem deutschen Volke durch die Erkenntnis seiner Rassenart und seines Rassenwertes den Willen zur Erhaltung und Pflege seiner Rasse zu steigern, aufs beste zu dienen. Bei einer zweiten Auflage wäre es zweckmäßig, wenn die jüdischen Verfasser, die bezeichnenderweise besonders zahlreich in der Abteilung der „niederreißenden" Schriften vertreten sind, als solche kenntlich gemacht würden. Es ist nicht allgemein bekannt, daß zum Beispiel Franz Boas, Konstantin Brunner, Kurt Bürger, Erich Kuttner, Franz Weidenreich, W. Peters Juden sind.

Schwarz van Berk:

Die sozialistische Auslese.

Breslau, Korn-Verlag.

Diese kleine Broschüre des Hauptschriftleiters des „Angriff", die sich erfreulich vom Durchschnittsniveau der heutigen politisch-literarischen Eintagsfliegen abhebt, ist zum Teil aus Aufsätzen entstanden. Sie stellt einen der ersten gelungenen Versuche dar, die durch die nationalsozialistische Bewegung neugeschaffene geistige wie gesellschaftliche Struktur unseres Lebens zu deuten und zu umreißen. Im Vordergrund steht der Gedanke der „sozialistischen Auslese" aller Stände, durch die ein völlig neuer, kameradschaftlicher Lebensstil geschaffen werden soll. Neben klugen Schilderungen, die das Wesentliche der neuen Haltung, die für Volk und Staat bestimmend geworden ist, klar und überzeugend herausstellen, wie etwa „Die politische Uniform", „Das Führerhaus", „Die Kameradschaft vom einfachen Leben", „Der Stolz des Arbeiters" und „Erziehung zur Außenpolitik" finden sich polemische Aufsätze wie „Revolution mit happy end" und „Man deutet Hitler", in denen den Spießern wie den Intellektuellen die Maske mit schonungsloser Offenheit vom Gesicht gerissen wird. Dieses Büchlein eines von der Idee besessenen geistigen Vorkämpfers der Bewegung ist eine vorbildliche Arbeit, die wesentlich zur Klärung der Lage beiträgt und der Gefahr der Entleerung unserer Begriffe an innerer Wirklichkeit seitens Unberufener vorbeugt.

Thor Goote:

Die Fahne hoch!

„Zeitgeschichte", Verlag und Vertriebs-Gesellschaft mbH., Berlin, 1933.

Der Leitgedanke dieses aufrechten und männlichen Buches, das zusammen mit den Werken „Wir fahren den Tod" und „Wir tragen das Leben" eine Trilogie bildet, ist die konsequent durchgeführte Idee des heroischen Lebens. In der trüben und haltungslosen deutschen Nachkriegszeit bemüht sich der ehemalige Frontoffizier Helmut Lingen darum, ehrlich und kompromißlos gemäß seiner nationalen Überzeugung und seinem sozialen Verantwortungsgefühl zu leben, indem er immer wieder gegen die Standesvorurteile der zerfallenden bürgerlichen Welt ankämpft und freiwillig auf lockende Bequemlichkeiten und Vorteile verzichtet, weil ihre Annahme einen Verrat bedeuten würde. Wie er sich einst im Felde und in Oberschlesien stets in vorderster Linie eingesetzt hat, so kämpft er jetzt wieder bewußt und rücksichtslos für Deutschland im verwegenen Sabotagekrieg an Rhein und Ruhr, in zahllosen Begegnungen und Gesprächen mit deutschen Menschen aller Stände, im Berufsleben, wo ihn seine Überzeugung um seine Stellung bringt, und schließlich als Führer in der SA. Alles Schwere, Harte und Widerwärtige in diesem phrasenlosen, unerbittlich folgerichtigen und vorbildlichen Leben, dem der völlige Verzicht auf Dank und Anerkennung für zahllose Opfer selbstverständlich geworden ist, wird zu einem Mittel, um unbeugsam zu werden. „Ich will nicht leben um jeden Preis" — so heißt es da — „und nicht hochkommen um jeden Preis. Alles soll für Deutschland sein!"

Bücher zu unseren Aufsätzen:

Alfred Pudelko:

„Nordisches Rasseschicksal in zwei Jahrtausenden":

Alfred Rosenberg:

Der Mythus des 20. Jahrhunderts

Eher-Verlag, München. Preis 6,—. RM.

Hans F. K. Günther:

Rassenkunde Europas

Verlag J. F. Lehmann, München, 1925. 10,80 RM.

Hans F. K. Günther:

Rassenkunde des deutschen Volkes

Verlag J. F. Lehmann, München. Preis 12,—. RM., Volksausgabe 3,— RM.

R. Walther Darré:

Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse

Verlag J. F. Lehmann, München, 1929. 10,— RM.

Zum Kapitel „Rom und die Germanen":

Wilhelm Capelle:

Das alte Germanien

Verlag Eugen Diederichs, Jena. Preis 12,— RM.

Th. Birt:

Charakterbilder Spät-Roms

Verlag Quelle & Meyer, Leipzig, 1926. 10,— RM.

Zum Kapitel „Der große Germanenzug":

Wolfgang Schultz:

Altgermanische Kultur in Wort und Bild

Verlag J. F. Lehmann, München. Preis broschiert 6,— RM., geb. 7,50 RM.

Ernst Gamillscheg:

Romania Germanica

Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, 1934. Preis brosch. 11,—. RM., geb. 12,— RM.

A. Haupt:

Die Baukunst der Germanen

Verlag Ernst Wasmuth AG., Berlin. Preis 13,50 RM.

Zum Kapitel „Die Wikingerzüge":

Karl Th. Strasser:

Wikinger und Normannen

Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1928. 11,— RM.

Zum Kapitel „Die neuen Staaten Europas":

Graf Gobineau:

Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen

Verlag Frommann, Stuttgart, 1902. Preis 30,— RM.

Ludwig Schemann:

Hauptepochen und Hauptvölker der Geschichte in ihrer Stellung zur Rasse

Verlag J. F. Lehmann, München, 1930. 18,— RM.

Ludwig Woltmann:

Die Germanen in Frankreich

Verlag Eugen Diederichs, Jena. Vergriffen, höchstens antiquarisch.

Ludwig Woltmann:

Die Germanen und die Renaissance in Italien

Verlag Eugen Diederichs, Jena, 1907. Vergriffen, höchstens antiquarisch.

Wolfgang Loeff:

„Scapa Flow"

Admiral Ludwig v. Reuter:

Scapa Flow, das Grab der deutschen Flotte

Verlag K. F. Köhler, Leipzig, 1921, gebunden 2,85 RM.

Helmut Lorenz:

Versunkene Flotte

Verlag Martin Warneck, Berlin, 1926, gebunden 6,50 RM.

Auflage der Augustfolge: 720 000

Herausgeber: Reichsschulungsleiter Otto Gohdes, MdR. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Kurt Jeserich, beide in Berlin SW 19, Märkisches Ufer 34, Fernruf F 7 Jannowitz 6201. Verlag: Reichsschulungsamt der NSDAP. und der Deutschen Arbeitsfront, Berlin SW 19. Druck: Buchdruckwerkstätte GmbH., Berlin.

Thor Goote:

Die Fahne hoch!

Vertriebs-Gesellschaft

aufrechten und männlichen
den Werken „Wir fahren
n das Leben" eine Trilogie
hgeführte Idee des heroischen
altungslosen deutschen Nach-
emalige Frontoffizier Helmut
kompromißlos gemäß seiner
seinem sozialen Verantwor-
er immer wieder gegen die
lenden bürgerlichen Welt an-
ckende Bequemlichkeiten und
re Annahme einen Verrat
einst im Felde und in Ober-
sinie eingesetzt hat, so kämpft
rücksichtslos für Deutschland
eg an Rhein und Ruhr, in
Gesprächen mit deutschen
Berufsleben, wo ihn seine
lung bringt, und schließlich
Alles Schwere, Harte und
rasenlosen, unerbittlich folge-
eben, dem der völlige Verzicht
g für zahllose Opfer selbst-
rd zu einem Mittel, um un-
l nicht leben um jeden Preis"
nicht hochkommen um jeden
chland sein!"

ätzen:

icksal in zwei Jahr-

20. Jahrhunderts

eis 6,– RM.

opas

ünchen, 1925. 10,80 RM.

deutschen Volkes

ünchen. Preis 12,– RM.,

als Lebensquell
asse

ünchen, 1929. 10,– RM.

und die Germanen":

nien

Jena. Preis 12,– RM.

Th. Birt:

Charakterbilder Spät-Roms

Verlag Quelle & Meyer, Leipzig, 1926. 10,– RM.

Zum Kapitel „Der große Germanenzug":

Wolfgang Schultz:

Altgermanische Kultur in Wort und Bild

Verlag J. F. Lehmann, München. Preis broschiert 6,– RM., geb. 7,50 RM.

Ernst Gamillscheg:

Romania Germanica

Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin, 1934. Preis brosch. 11,– RM., geb. 12,– RM.

A. Haupt:

Die Baukunst der Germanen

Verlag Ernst Wasmuth AG., Berlin. Preis 13,50 RM.

Zum Kapitel „Die Wikingerzüge":

Karl Th. Strasser:

Wikinger und Normannen

Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1928. 11,– RM.

Zum Kapitel „Die neuen Staaten Europas":

Graf Gobineau:

Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen

Verlag Frommann, Stuttgart, 1902. Preis 30,– RM.

Ludwig Schemann:

Hauptepochen und Hauptvölker der Geschichte in ihrer Stellung zur Rasse

Verlag J. F. Lehmann, München, 1930. 18,– RM.

Ludwig Woltmann:

Die Germanen in Frankreich

Verlag Eugen Diederichs, Jena. Vergriffen, höchstens antiquarisch.

Ludwig Woltmann:

Die Germanen und die Renaissance in Italien

Verlag Eugen Diederichs, Jena, 1907. Vergriffen, höchstens antiquarisch.

Wolfgang Loeff:

„Scapa Flow"

Admiral Ludwig v. Reuter:

Scapa Flow, das Grab der deutschen Flotte

Verlag K. F. Köhler, Leipzig, 1921, gebunden 2,85 RM.

Helmut Lorenz:

Versunkene Flotte

Verlag Martin Warneck, Berlin, 1926, gebunden 6,50 RM.

---

ustfolge: 720 000

Herausgeber: Reichsschulungsleiter Otto Gohdes, MdR.; Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Kurt Jeserich, beide in Berlin SW 19, Märkisches Ufer 34, Fernruf F 7 Jannowitz 6201. Verlag: Reichsschulungsamt der NSDAP. und der Deutschen Arbeitsfront, Berlin SW 19. Druck: Buchdruckwerkstätte GmbH., Berlin.